

Lübener Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 925.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgepaßte Postzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 258.

Mittwoch, den 3. November 1915.

22. Jahrg.

Nun aber weiter!

Dass an den schweren Missetaten auf dem Lebensmittelmarkt in erster Linie nicht der Reichskanzler und der Staatssekretär die Schuld tragen, sondern daß man den Hauptschuldigen im preussischen Landwirtschaftsministerium zu suchen hat, das ist eine Wahrheit, die in immer steigendem Maße in der Presse aller Parteien zum Ausdruck kommt. So schrieb vor einigen Tagen das nationale liberale „Leipziger Tageblatt“:

„... Kenner der Verhältnisse wußten es schon lange und nun weiß man es überall, daß die Hauptschuld an diesen Missetaten nicht die Regierungen der kleinen Bundesstaaten trafen, die gerne geholfen hätten, wenn ihnen nicht die Hände gebunden gewesen wären durch die Stelle, die die volle Verantwortung trägt, durch das preussische Landwirtschaftsministerium. Hier fanden alle Vor schläge, die — das wissen wir — auch das sächsische Ministerium des Innern zur Verbesserung der Verhältnisse wiederholt im Bundesrat machte, den heftigsten Widerstand, hier wurde die Preisstreberei, die ein Teil der Landwirte unbedenklich in Szene setzten, gutgeheißen und nach Kräften unterstützt.“

So das „Leipziger Tageblatt“ in seiner Abendausgabe vom 26. Oktober.

Was hier vom sächsischen Ministerium erzählt wird, das gilt auch vom württembergischen Ministerium. Auch von ihm glauben wir bestimmt zu wissen, daß es im Bundesrat wiederholt Anregungen im Sinne sehr weitgehender Maßnahmen gegen den Lebensmittelwucher gegeben hat, daß aber auch seine Vorschläge immer von neuem an dem aus dem preussischen Landwirtschaftsministerium stammenden Widerstande gescheitert sind. Und norddeutsche Kleinstaaten haben in Berlin ähnliche Erfahrungen machen müssen. Insbesondere sind, wie wir hören, allerlei auf weitere Beschlagnahmen großen Umfangs gerichtete Anregungen ergebnislos geblieben.

So hat denn auch ein badisches Blatt durchaus recht, wenn es kurz und bündig schreibt: „Der Reichstag kann beschließen, was er will, und das preussische Landwirtschaftsministerium macht, was es will.“

Schließlich sei noch angeführt, was die über die internen Vorgänge in den Berliner Regierungskreisen stets sehr gut unterrichtete „Frankfurter Zeitung“ schon in ihrer Abendausgabe vom Montag, dem 25. Oktober, geschrieben hat:

„Gegen den äußeren Feind steht unser Volk geschlossen wie ein Mann. Aber in vielen Herzen sammelt sich ein Groll über das, was daheim als unbillig, als ungerecht und ungerechtfertigt empfunden wird. Und dieser Groll, der hätte vermieden werden können, fröhlich immer weiter, weil — nun sagen wir einmal, wahrscheinlich, weil der Herr Baron von Schorlemer-Lieser Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten in Preußen ist. Denn das ist zwar sicher nicht das einzige „Weil“ — Unentschlossenheit und anderes an anderen Stellen kommen auch noch hinzu — aber in großen politischen Kreisen hält man es für das Entscheidende.“

Ist damit aus sehr gut informierter Quelle nunmehr völlig einwandfrei festgestellt, wo das Uebel seine tiefsten Wurzeln hat, so soll auf der anderen Seite gern und rückhaltlos anerkannt werden, daß der Sturm der öffentlichen Meinung und daß insbesondere die unablässigen Bemühungen des sozialdemokratischen Parteivorstandes und der Generalkommission der Gewerkschaften schon einen ersten, und zwar einen keineswegs zu unterschätzenden Erfolg gehabt haben; wir meinen die Neuregelung der Kartoffelbeschlagnahme und die neue Festsetzung der Kartoffelpreise für den Groß- und Kleinhandel. Die Einzelheiten dieser neuen Bestimmungen sind unseren Lesern ja bereits bekannt, so daß es nicht nötig ist, hier noch einmal darauf zurückzukommen. Erfüllen diese neuen Bestimmungen auch leider noch keineswegs alle berechtigten Forderungen, die die breiten Schichten des konsumierenden Publikums in der Kartoffelfrage zu stellen haben, so bedeuten sie doch immerhin einen recht erfreulichen Schritt nach vorwärts, dessen Bedeutung wir keineswegs verkleinern wollen.

Aber wie gesagt: nur der erste Schritt ist damit getan. Und die gleichzeitig mit der Kartoffelverordnung bekanntgegebenen Maßnahmen des Bundesrats in der nicht weniger wichtigen Fleisch- und Fettfrage sind dafür desto unbefriedigender. Sie bedeuten einfach einen Schlag ins Wasser. Hier ist wieder das alte veraltete „Streckungsprinzip“ maßgebend gewesen, jenes Prinzip, durch allerlei kleine und vielfach kleinliche Maßnahmen den ohnehin schon viel zu geringen Verbrauch immer noch mehr einzuschränken, während es doch darauf ankäme, durch Einkauf von Reichswegen so viele Fett- und Fleischmengen wie nur irgend möglich vom Auslande nach Deutschland hereinzubekommen und sie zu mäßigen Preisen durch Vermittlung der Kommunen an die minderbemittelte Bevölkerung — nicht etwa nur an die Krieger-

familien — abzugeben! Geld darf dabei genau ebensowenig eine Rolle spielen, wie bei der Herstellung von Bomben, Granaten und Geschützmunition! Wo so viele Milliarden in Rauch aufgehen, da dürfen selbstverständlich auch ein paar Millionen im Interesse der Volksernährung keine Rolle spielen. Um so weniger, als es sich um die allerbedeutungsvollsten Gegenwarts- und Zukunftsinteressen der deutschen Nation handelt!

ferne: gilt es, den Preis für die im Inlande erzeugten Fleisch- und Fettwaren durch einschneidende Maßnahmen gänzlich unabhängig zu machen von den Preisen, die für die vom Auslande her importierten Waren dieser Art zu zahlen sind. Aber alle solche Maßnahmen werden solange wirkungslos sein, bis man sich nicht endlich dazu entschließt, der von sozialdemokratischer Seite schon so oft aufgestellten Forderung zu entsprechen und auch für alle Fleisch- und Fettwaren ein gerechtes Verteilungssystem einzuführen nach dem bewährten Muster der Brotkarten. Damit nicht auch künftig noch der Reichs Vorräte auf Vorräte aufkapeln kann, während der Arme das Nachsehen hat! Ähnliche Maßnahmen tun dringend not — das kann nicht oft genug hervorgehoben werden — für Eier, deren Preise vielfach um rund 200 Prozent gestiegen und damit für die armen Volksschichten einfach unerträglich geworden sind, und für Milch, die — ebenso wie Butter, Käse, Serringe und manche Fleischsorten — in zahlreichen Großstädten um 120 bis 160 Prozent im Preise emporgeschossen ist. Wir wissen, daß Forderungen dieser Art schon mehrfach auch von den Gemeinden an maßgebende Stellen gerichtet wurden, ohne daß bisher darauf irgend eine bestimmte Antwort erfolgt ist. Manchem kann man tatsächlich den Wunsch vernehmen: Ach — stünde statt der vielköpfigen Minister- und Bundesratskollegien in dieser Kriegszeit an der Spitze der deutschen Wirtschaftspolitik doch nur ein kraftvoller General, der mit einem „Quos ego — ich werde euch schon kommen!“ dazwischenföhre und mit gepanzerten Faust durchgriffe! Wenn fast täglich Nachrichten durch die Presse gehen wie die, daß gewisse Eierhändler Gewinne von vielen Hunderttausenden einstreichen, daß die Milch sich auf dem ein- bis zweifündigen Wege von ihrem Produktionsort bis Berlin von elf Pfennig auf vierunddreißig Pfennig, also um mehr als das Dreifache, verteuert, wenn immer wieder die aufreizenden Berichte über die Riesengewinne solcher Aktiengesellschaften bekannt werden, die Leder verarbeiten, während auf der anderen Seite gute Herrenstiefel vielfach vierundzwanzig bis dreißig Mark kosten und der Preis für das Besohlen eines Paar Stiefel stellenweise gar bis auf acht Mark hinaufgeklüffert ist, dann muß jedermann sagen: das sind Zustände, die nicht länger geduldet

werden dürfen! So nützlich und notwendig in gewissen Grenzen der „Burgfrieden“ ist, so kann niemand es dem Volk verdenken, daß es dieses Burgfriedens überdrüssig wird, wenn es Tag für Tag sehen muß, wie unter seinem Schutze Bucherer und Spekulanten ohne Scham ihr schandwürdiges Handwerk treiben. Rotes Blut vergießen die Wälder draußen in den Schützengräben, rotes Gold mühen jene aus der bitteren Not des Volkes!

Wie die Stimmung weite Kreise allmählich geworden ist, dafür sei hier noch das gewiß unverdächtige Zeugnis des Zentrumsblattes „Aölnische Volkszeitung“ angeführt, die kürzlich schrieb:

„Allgemein herrscht bei den Maßnahmen der Regierung in der Lebensmittelversorgung der Eindringlinge. Zwischenwacht die Missetaten, nicht das Vertrauen und die Verbitterung in immer weitere Kreise hinein, schwindet immer in breiteren Schichten das Vertrauen zu der Regierung. An die Stelle der gehobenen Siegesstimmung, Opferfreudigkeit und Zuversicht tritt ein Unlustgefühl, das politisch auszunutzen wahrhaftig schon genug Kräfte an der Arbeit sind. Man fühlt es und sieht es deutlich in Berlin und auch in anderen Städten.“

Ein liberales Blatt aber redete geradezu von einer „inneren Niederlage“, die — mitten in der glänzenden Balkanoffensive unserer tapferen Heere — das deutsche Volk in den letzten Wochen erlitten habe!

Soll es, wie wir alle hoffen, doch noch gelingen, die schwersten Folgen dieser „inneren Niederlage“ von unserem Volke abzuwenden, so gilt es, unverzüglich vor allem zwei Forderungen zu erfüllen, die — neben den vorhin schon erwähnten — in diesem Augenblick ganz besonders dringlich sind. Die eine ist die: Allgemeine und durchgreifendere Erhöhung der Familienunterstützung für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer! Die Kaufkraft des Geldes ist seit einem Jahre derart stark gesunken, daß diese Forderung eigentlich überhaupt keiner Begründung mehr bedarf. Die zweite Forderung ist in einer vor wenigen Tagen bekanntgegebenen neuen Eingabe unseres Parteivorstandes und der Generalkommission der freien Gewerkschaften an den Reichskanzler aufgestellt und im einzelnen begründet worden: Die unentgeltliche Hergabe von Kartoffeln und Kohlen in den Wintermonaten November bis März an die Familien der Kriegsteilnehmer!

Werden diese beiden überaus dringenden Forderungen unverzüglich erfüllt, so würde das nicht mehr und nicht weniger bedeuten als eine gewonnene Schlacht.

Wo ist der deutsche Staatsmann, der den Ruhm dieses inneren Sieges für immer mit seinem Namen verknüpfen will?

Von den Kriegsschauplätzen.

Die Kämpfe in Kolymien und Südostgalizien nehmen von Zeit zu Zeit wieder einen heftigen Umfang an. Am Montag versuchten die Russen, den deutschen Vormarsch zum Stehen zu bringen; ihr Plan mißlang jedoch vollständig, nachdem sie anfangs einen Augenblickserfolg erzielt hatten. Der Ort Siemilowec wurde nach erbitterten Nachtkämpfen genommen.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz hatte der Gegner wesentliche Verstärkungen herangezogen und versuchte nun, bei Görz einzubringen. Er mußte diesen Versuch mit schweren Verlusten bezahlen.

Die Operationen auf dem Balkan sind jetzt auch gegen die montenegrinische Grenze ausgedehnt worden. Oesterreichisch-ungarische Kräfte gingen hier zum Angriff über und eroberten einige wichtige Punkte. Westlich von Kragnjevac wurde Cacak genommen. Auch die Bulgaren machten weitere Fortschritte.

Die Russen sollen den Versuch gemacht haben, in der Nähe des rumänischen Hafens Balcich Truppen zu landen. Die rumänische Regierung protestierte hiergegen. Dieser Protest dürfte im Gegensatz zu dem griechischen von Erfolg gekrönt sein, da der Viererband immer noch mit Rumänien in Verhandlungen steht und man es doch in solchem Zeitpunkt nicht mit der Regierung verderben darf.

Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow hat gegenüber einem Berichterstatter des „Aö Eö“ verschiedene Äußerungen über die Lage gemacht. Rumänien, so sagte Radoslawow u. a., ist, wie es scheint, fest entschlossen, sich in keinerlei Abenteuer zu stürzen. Befragt über die ser-

bische Meldung, daß vor der bulgarischen Kriegserklärung zwanzigtausend Serben zum Einfall bereit, an der bulgarischen Grenze standen, und daß dies nur aus dem Grunde unterblieb, weil Griechenland zusagte, daß es später Serbien zu Hilfe eilen werde, sagte Radoslawow folgendes: Ich habe die merkwürdige Behauptung gelesen, daß die Serben hofften, unsere Mobilisierung zu verhindern und in zehn Tagen in Sofia zu sein. Wir waren gerüstet genug, um der serbischen Miniaturdampfwalze Halt zu gebieten. Weder bei Bjelogradit noch bei Zaribrod hätten die Serben eindringen können. Auch verschweigen die Serben, daß sie nicht durch ein Versprechen Griechenlands, sondern durch das Verbot der Entente von der Grenzüberdrückung zurückgehalten wurden. Dieses Verbot der Entente war eben die Ursache, daß Delcassé abgehen mußte.

Englische Blätter, so „Daily Chronicle“ und „Daily News“, üben scharfe Kritik an der englischen Heeresleitung. Dieselbe hätte die bei Neuve Chapelle und an der Suvla-Bai, sowie bei Loos bereits erzielten bedeutenden Fortschritte nicht ausgenutzt, da man den Truppen nicht rechtzeitig genügende Reserven nachgeschickt und sie ohne Unterstützung gelassen habe. Solche Kritik muß schmerzhaft sein und ganz besonders, wenn sie zutrifft.

Der englische Arbeiterführer Thomas hat in einer Rede die Arbeiterschaft zur freiwilligen Stellung zum Heeresdienste aufgefordert und sich gegen demnächstige Friedensverhandlungen ausgesprochen. Er erklärte in einer Rede auf einer Versammlung der Eisenbahnarbeiter zu Midlesborough, daß das Volk, die Regierung und die Kapitalisten einstimmig

der Meinung sein, daß, wenn die Nation als Siegerin aus diesem Kriege hervorgehen wolle, auch die Arbeiterparteien ihr Teil dazu beitragen müßten. So müßten alle Arbeiter stolz auf solche Anerkennung ihrer Kräfte sein und versuchen, allen Verpflichtungen nachzukommen. Sie müßten ihr Bestes tun, entweder dadurch, daß sie sich dem Heere stellen, sich bei der Munitionsherstellung betätigen oder aber dadurch, daß sie an den Eisenbahnen arbeiten. Die Anzahl der Beamten der nordöstlichen Bahnen, die in den Militärdienst getreten seien, betrage 17 1/2 %. Thomas blieb dabei, daß das Freiwilligeninstitut nicht nur nicht mißglückt sei, sondern daß es eine größere Wirkung gehabt habe, als sogar die stärksten Befürworter erhofft hatten. Man dürfe an keine Friedensverhandlungen denken, schloß er seine Rede, bevor der preußische Militarismus nicht vernichtet sei, er hoffe aber auch, daß dieser Krieg der letzte sein werde.

Genosse Stauning, der Geschäftsführer der dänischen Sozialdemokratie, veröffentlicht in „Socialdemokraten“ eine Unterredung, die er in Berlin mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann hatte. Im Verlaufe derselben gab Stauning der Sehnsucht nach Frieden Ausdruck, die die Völker in den neutralen Ländern befeelt und sprach die Erwartung aus, daß man in Deutschland eventuelle Versuche, den Weg zum Frieden zu bahnen, mit Wohlwollen aufnehmen möge und daß man nicht eine so abweisende Haltung einnehmen wird, wie sie, nach der Presse zu urteilen, in anderen Ländern vorherrscht.

Herr Zimmermann versicherte, daß, wenn vernünftige Vorschläge gemacht würden, wären das deutsche Volk und die deutsche Regierung bereit, die in wohlwollende Erwägung zu ziehen. Aber aus Deutschland können Vorschläge nicht kommen. Die Gegner würden das als Zeichen der Schwäche auslegen und die Vorschläge würden dann eine der beachtlichsten entgegengesetzte Wirkung haben. Und — fügte Herr Zimmermann hinzu: Deutschland hat den Krieg nicht gesucht. Der deutsche Kaiser und die deutsche Regierung haben bis zu jetzt intensiv für die Aufrechterhaltung des Friedens gearbeitet und dafür, die Menschheit vor dem fürchterlichen Kriege der jetzt die Welt erschüttert, zu bewahren.

Die Kriegslage.

Wien, 2. November Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegshauptlag.

Die Kämpfe an der Strpa-Front dauerten auch gestern den ganzen Tag über an. Der Feind führte starke Kräfte zum Angriff vor und brach in tiefgegliederten Sturmkolonnen bei Serniawa in unsere Stellung ein. Unsere Reiteren warfen ihn aber in raschem Gegenangriff wieder zurück, wobei er in eroberten Ortskämpfern große Verluste erlitt und 2000 Gefangene in unserer Hand ließ. Im Gebiet des unteren Str drängten wir die Russen weiter zurück. Ein unter großem Munitionsaufwand unternommener russischer Gegenangriff brach zusammen.

Italienischer Kriegshauptlag.

Gestern wurde im Görzischen wieder heftig gekämpft. Hierbei trafen auf Seiten der Italiener mehrere von der Tiroler und Kärntner Front herangebrachte Infanterie-Brigaden auf. Unter Einfluß dieser Verstärkungen versuchte der Feind um jeden Preis bei Görz einzubringen. Die heftigen Angriffe richteten sich sowohl gegen den Görzer Brückenkopf selbst als auch gegen die Klänge von Maro und beiderseits des Monte San Michele. Unter schwereren Verlusten denn je wurden die Italiener überall zurückgeschlagen. Bei der Podgora-Höhe ist der Kampf um einzelne Grabenstücke noch im Gange.

Südösterreichischer Kriegshauptlag.

An der montenegrinischen Grenze gingen unsere Streitkräfte an zahlreichen Stellen zum Angriff über. Wir eroberten die Grenzhöhen Troglav und Orlovac südlich von Arsovac und die beherrschende Höhenstellung auf dem Radar, nordöstlich von Viteza. In der von uns erlangten Linie südlich von Biograd wiesen wir montenegrinische Gegenhöfe ab. Die Armee des Generals der Infanterie von Kooch gewann den Raum nördlich von Pozeza und überschritt die Linie Cacat-Kragujevac. Die Armee des Generals von Gallwitz hielt auf den Höhen östlich von Kragujevac und nördlich von Zegodina im Kampf.

Gegen Frankreich und Belgien.

Was Frankreich berichtet.

Der Feind beschloß am 29. Oktober abends die Strecke östlich von Bern heftig. Im übrigen war die Artillerie beiderseits wegen des nebligen und feuchten Wetters während der letzten Tage wieder weniger tätig. Die Minenkämpfe dauern auf beiden Seiten fort. Aus den Verlustlisten von sieben deutschen Bataillonen, die an den Kämpfen bei Loos teilnahmen, geht hervor, daß ihre Verluste ungefähr achtzig Prozent ihrer Stärke betragen.

Gegen England.

Die Opfer der englischen Offensiv.

Die neueste Verlustliste enthält 234 Offiziere und 5561 Mann, darunter 211 Offiziere und 493 Mann von der Westfront. Die Verluste auf der Westfront seit Beginn der Offensiv vom 25. September betragen 2355 Offiziere und 45285 Mann.

Angefündigte Lohnkürzungen.

Der Verband der Kohlengrubenbesitzer von Schwabes teilte dem Bergarbeiterverband mit, daß er rüchlich der geschäftlichen Lage bei dem Einigungsamt am 10. November eine Herabsetzung der Löhne um fünf Prozent beantragt werde.

Der Balkankrieg.

Serbiens Bedrängnis.

Aus Sofia erzählt die Frankf. Ztg.: Die Truppen Deutschlands und seiner Verbündeten rücken nunmehr konzentrisch gegen die neuen serbischen Stellungen im Zentrum Serbiens vor, die annähernd in einem Kreis von 50 Km. Radius um die Stadt Stalag (am Zusammenfluß der beiden Morawa-Arme) liegen, und vermittelnd den letzten Widerstandsort der serbischen Hauptarmee bilden.



Der Kampf um die Butte de Varure

Die um Niisch gezogene Verteidigungsfront der Serben ist im Osten bereits an mehreren Stellen eingedrückt. Der festungsmäßig ausgebauten Verteidigungsstellung bei Leskovac droht das gleiche Schicksal, wie vor kurzem der Festung Nitot. Während Leskovac im Süden von starken bulgarischen Kräften angegriffen wird, ist die Stadt im Osten und Westen bereits überflügelt. Mit Leskovac würde den Bulgaren der Schlüssel der ganzen serbischen Morawa-Verteidigungsstellung in die Hände fallen.

Im Norden der Niischer Verteidigungsstellung hat der bulgarische Angriff gegen die Linie Banja-Livonac-Aleksinac erfolgversprechend eingesetzt. Der Widerstand wird täglich schwächer.

Nach Athen er Meldungen erhielt der dortige serbische Gesandte vom Ministerpräsidenten Pasitsch folgendes Telegramm: „Lage Serbiens sehr ernst.“ Dies bestärkte auch immer mehr die aus Sofia einlaufenden Berichte. Danach versetzen die von den Bulgaren verfolgten Serben sich zwischen Cuprija, Aleksinac und Niisch zu sammeln, haben jedoch auch hier keine Hoffnung, mit Erfolg Widerstand leisten zu können, weil die österreichisch-ungarische Armee von Kragujevac auf die Planke drückt.

Gerüchte über einen Sonderfrieden.

Das Blatt „A Vilag“ meldet aus Sofia: Der serbische Gesandte in Petersburg, Spalajomitsch, erschien im Ministerium des Aeußern und teilte mit, daß, wenn nicht Rußland baldigst solche Truppenmassen nach Bulgarien schickt, daß der westliche Teil der serbischen Kräfte befreit wird, die serbische Regierung genötigt wäre, mit den Mittelmächten und Bulgarien einen Sonderfrieden zu schließen.

Die Truppenlandungen in Saloniki.

Die Mannhaft des in Neapel eingetroffenen Dampfers „Bularia“ berichtet, die Landung der Truppen der Allerten werde in Saloniki fortgesetzt. Das erste Kontingent sei, 20 000 Mann stark, am 19. Oktober nach Strumitza abgegangen. Infolge der gredihon Mobilität konnten nicht genügend Transportmittel zur Verfügung werden, so daß sich der March der allierten Streitkräfte sehr verzögere. Bei der Abfahrt der „Bularia“ von Saloniki befanden sich noch 50 000 Mann weitere Truppen im Hafen.

Der nach Saloniki entlandte Sonderberichterstatter des „Journal“ drahtet, es sei unmöglich, mit den gegenwärtigen Beständen des mazedonischen Expeditionskorps eine ernste Aktion zu unternehmen. Wenn man sich nicht unverzüglich dazu ernüchliche, kräftige Maßnahmen, wie sie die Lage erfordere, zu ergreifen, bleibe nichts anderes übrig, als die Truppen, die das Wagnis unternahmen, zurückzurufen.

Bereitete Truppenlandungen auf rumänischem Gebiet.

Nach einer Sofioter Meldung des „Az Cit“ ist ein Versuch der Russen, in der Nähe des rumänischen Hafens Vailich am Schwarzen Meer, einige Kilometer nördlich von Barna, Truppen zu landen, vereitelt worden, da die rumänische Regierung entschieden dagegen Stellung nahm. Vor dem Hafen von Barna patrouillieren ständig bulgarische Torpedoboote, doch haben sich die russischen Kriegsschiffe bisher nicht wieder gezeigt. Seit Sonnabend ist das Meer sehr stürmisch, was jede Aktion zur See unmöglich macht.

Auch der Kamalla sind englische und französische Kriegsschiffe erschienen. Wahrscheinlich soll auch hier die Ausschiffung von Truppen versucht werden. In Griechenland sieht man einer eventuellen Ausschiffung mit Vorzorn entgegen.

Gegen den Aufenthalt russischer Kriegsschiffe

in den rumänischen Donauhäfen Turn-Severin und Silistria (zwei Torpedoboote und einem Dampfer mit Kriegsmaterial) hat die rumänische Regierung protestiert. Dem russischen Gesandten in Bukarest wurde folgendes mitgeteilt: „Da die russischen Kriegsschiffe offenbar beabsichtigen, den Donauverkehr der Mittelmächte und Bulgarien zu stören, dies aber Rumänien in den Krieg hineinzuziehen könnte, so fordert die rumänische Regierung zur Vermeidung weiterer Vermischungen, daß die erwähnten russischen Schiffe unverzüglich die Häfen verlassen.“ Es verlanzt, daß darauf der russische Gesandte die Zurückziehung der russischen Schiffe veranlaßt habe.

Bulgarisch-griechisches Abkommen.

Nach Londoner Berichten aus Athen meldet das Blatt „Nea Himerá“, daß die Demobilisierung der griechischen Armee vom Ausbruch des Krieges, den Bulgarien gegen Serbien führt, abhängen werde; Griechenland werde gleichzeitig mit Bulgarien demobilisieren. Der Zeitpunkt dafür dürfe nach Ansicht der militärischen Sachverständigen nach etwa sechs Wochen gekommen sein. Bulgarien hat: Griechenland mitgeteilt, daß die in Mazedonien konzentrierte Armee ihr Programm auf die Befreiung von mazedonischen Gebiet nördlich von Konstantinopel beschränke; Bulgarien werde nicht weiter vorgehen, es sei denn, daß englische und französische Angriffe es dazu zwingen würden. Damit werde bestätigt, daß Konstantinopel außerhalb des bulgarischen Ausdehnungsprogramms liegt und daß es Griechenland als Lehn für keine Restriktion zugesichert sei.

Ausgewiesene Agenten.

Die griechische Regierung sah sich veranlaßt, einige englische Agenten aus Griechenland zu entfernen, deren

Untriebe im griechischen Staatsinteresse nicht mehr gebildet werden können. Man glaubt, Anhaltspunkte dafür zu haben, daß die schwereren Ausschreitungen auf Areta, die dort stattfanden und zur Zerstörung einiger türkischer Moscheen führten, von diesen Agenten ins Werk gesetzt wurden.

Der Seekrieg.

Ein englisches Torpedoboot gesunken.

Reuter meldet amtlich: Das Torpedoboot „96“ ist Montag in der Straße von Gibraltar nach Zusammenstoß mit einem Hilfskreuzer der Handelsmarine gesunken. 2 Offiziere und 9 Mann werden vermißt.

Verlertter Dampfer.

Der norwegische Dampfer „Eidvina“ ist versenkt, die Besatzung aber gerettet.

Von einem russischen U-Boot angehalten

wurde am Sonntag in der Ostsee die dänische Bark Claudia, als sie auf der Reise von Geste nach Spanien mit einer Holzladung unterwegs war. Das Unterseeboot führte die russische Flagge und hatte ausschließlich russische Besatzung an Bord. Es machte an der Seite der Bark fest, worauf der Kommandant mit einem Knaben als Dolmetscher die Bark durchsuchte. Bei der unruhigen See stieß das U-Boot unaufhörlich gegen die Bark. Infolge des ihr hierbei zugefügten Schadens mußte die „Claudia“ Kopenhagen als Nothafen anlaufen, um ausgebessert zu werden. Der Kapitän verlangte beim hiesigen Seegericht Schadenersatz von Rußland.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

meldet vom 2. November: An der Dardanellenfront hielt gestern das türkische Feuergefecht an. Ein Linienkrieger nahm in der Umgebung von Rimikli-Liman, ein Torpedoboot bei Ari Burnu erfolglos an dem feindlichen Feuer auf dem Lande teil. Unsere Artillerie beschädigte einen Schlepper von feindlichen Schaluppen, die westlich Ari Burnu infolge Sturmes scheiterten. Wir machten eine Mine unbrauchbar, die der Feind bei Seddul Bahr auf dem linken Flügel legte. Auf der Kaukasus-Front schlugen wir in der Nacht zum 1. November verzeifelt unternommene Angriffe des Feindes an verschiedenen Stellen ab. Sonst nichts Neues.

Neues Vorgehen auf Gallipoli?

Mailänder Blätter berichten: Starke englische Truppentransporte aus Salonki sind wieder vor Gallipoli eingetroffen. Man erwartet statt Hilfe für Serbien einen neuen Ansturm auf Gallipoli.

Merlei Kriegsnachrichten.

Auf der Straße Sahnitz-Trelleborg

nahmen die schwedischen Dampfschiffe, die einen Monat still lagen, Dienstag ihre regelmäßigen Tagesfahrten wieder auf. Gleichzeitig nimmt der schwedische Dampfer „Birger Jarl“, der in dieser Zeit zwischen Sahnitz und Trelleborg verkehrt, den deutsch-russischen Austausch invalider Kriegsgefangener wieder auf.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus der Reichsprüfungsstelle.

Der Beirat der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittel, Fleisch, Wurstwaren und Fische die Beratungen unter dem Staatssekretär Richter fort. Die in Aussicht gestellte baldige Preisregelung von Schlachtschweinen und Schweinefleisch fand allgemeine Zustimmung. Dabei wurde betont, daß der Anreiz zur Auszucht von Ferkeln nicht ungedrückt werden dürfe. Für Groppschwein wird zwar die vorliegende Preisregelung nur vereinzelt gewünscht, aber für den Fall unbedenklicher Preissteigerungen trotz der vorhandenen Schwierigkeiten ist ein Eingreifen aus Grund der jetzigen Preise vorgeschlagen, ebenso gegebenenfalls die Festsetzung von Mindestgewichten für Rindvieh schlachtungen. Angeregt wurde auch die baldige Regelung der Preise auf dem Gebiet des Wildhandels.

Eine Fleisch- und Fettverbrauchsregelung in Gastwirtschaften ist in Aussicht gestellt und die Erweiterung dieser Regelung ist mehrfach gewünscht. Ueber die Bemessung der Preise für Schlachtschweine und Schweinefleisch und über die Spannung zwischen den beiden Preisen fand eine eingehende Aussprache statt. (W.S.B.)

Staatsminister v. Bobbelski über die Fleischversorgung.

Die „Allgem. Fleisch-Ztg.“ hat bei maßgebenden Persönlichkeiten eine Umfrage darüber veranstaltet, wie die Produktion von Schweinefleisch gehoben werden kann. Unter den Persönlichkeiten, die geantwortet haben, ist auch der frühere preußische Landwirtschaftsminister v. Bobbelski, bekanntlich selbst ein ganz bedeutender Schweinezüchter. Seinen Ausführungen ist zu entnehmen:

„Die Festsetzung von Höchstpreisen für einzelne Waren sind zur Prämien für schlechte Ware. In bezug auf die jetzt in Kreislauf befindlichen Tiere sind zwei Antworten zu suchen. Die erste gilt als Antwort für die Gegenwart. Um dem nicht zu verkennenden Mangel an Schweinefleisch und Schmalz abzuwehren, muß versucht werden, aus den neutralen Staaten Schweine nach Deutschland einzuführen. Auch in Serbien, in den Bergbütteln und in den dortigen Wäldern werden sich große Schweineherden finden, welche, wenn es gelingt, vielleicht von dort geschlachtet nach Deutschland überführt werden können. Es gilt die jetzige Fleisch- und Fettknappheit etwas zu mildern. Von großer Wichtigkeit ist aber die Frage: „Wie wird die Zukunft sich auf diesem Gebiete gestalten?“ Denn auch nach dem Kriege wird die Feuerung und der Mangel an Fleisch und Fett in doppelt fühlbarer Weise hervortreten. Da erwacht den Landwirtschaftskammern die Aufgabe, vor allem den kleineren und mittleren Landwirten durch Ueberweisung von Zuchtmaterial zu helfen, damit die Schweinebestände wieder ergänzt werden. Auf Grund der Schweinebestände beziffere ich die Zahl der zu beschaffenden Mutterchweine auf rund 1 Million. Es ist, wenigstens im Sommer, nicht erforderlich, diese Mutterchweine, wie dies andererseits verlangt wird, mit Kraftfutter zu ernähren. Unsere Kartoffelbestände sind so groß, vor allem unsere Vorräte an Futterkartoffeln, daß es möglich ist, eine so große Anzahl von Mutterchweinen zu ernähren.“

Der Hinweis auf die großen Schweineherden, die man sieht in den Wäldern Serbiens findet, ist ein herzliches höchster Trost. Wenn aber nach dem Krieg die Fleischteuerung rasch und gründlich beseitigt werden soll, dann darf man nicht warten, bis wieder Schweine herangewachsen sind, vielmehr müssen die Züchte auf Vieh und Fleisch beseitigt werden. Das widerstreitet zwar den Interessen der Landwirte, aber über deren Interesse muß das Wohl des Volkes stehen.

Schweden.

Einschränkung der Fleischausfuhr. „Berlingske Tidende“ zufolge wurde in einer in Malmö abgehaltenen Versammlung von Vertretern der Exportschlachtereien beschlossen, den Vorschlag der amtlichen Lebensmittelkommission anzunehmen, wonach vom 1. November ab die Ausfuhr von Schweinefleisch 200 000 Kilogramm wöchentlich nicht übersteigen darf. Die gleiche Menge soll der schwedischen Lebensmittelkommission zur Verfügung gestellt werden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 3. November.

Höchstpreise für Butter. Auf Grund des § 5 der Bundesratsverordnung über die Regelung der Butterpreise vom 22. Oktober 1915 legt das Polizeiamt für das Lübeckische Staatsgebiet die Höchstpreise für den Kleinhandel mit Wirkung vom 2. November 1915 bis auf Weiteres wie folgt fest:

für Handelsware I	M 2,55	für das Pfund
„ „ II	„ 2,45	„ „
„ „ III	„ 2,30	„ „
„ abfallende Ware	„ 1,95	„ „

Als Kleinhandel gilt der Verkauf an die Verbraucher, soweit er nicht Mengen von mehr als 5 Kilogramm zum Gegenstand hat.

Zur Regelung der Kartoffelpreise wird amtlich aus Berlin mitgeteilt: Wie sich aus verschiedenen Anzeichen ergibt, bestehen im Publikum vielfach irrige Auffassungen über die neue Verordnung, betreffend die Regelung der Kartoffelpreise vom 28. Oktober 1915. Die Produzentenhöchstpreise gelten für alle Arten und Sorten Kartoffeln, also auch für Salat-, Salat- und Eierkartoffeln und dergleichen, gelten auch nicht nur für die bis zum 29. Februar 1916 für die Kommunalverbände zu reservierenden Vorräte (10 Proz.), sondern für die gesamte Kartoffelernte. Sogenannte Reports und Bewahrungsgeldern usw. gibt es nach der neuen Verordnung nicht. Es ist also ratsam, die Kartoffeln so rasch wie möglich an den Markt zu bringen, da das längere Aufbewahren keinerlei Vorteile, sondern nur Nachteile für den Landwirt bringt.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die gestern abend im Gewerkschaftshaus abgehalten wurde, war gut besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Andenken der dem Weltkriege zum Opfer gefallenen Genossen Joachim Johnson, Paul Schaper, Wilh. Jarman, Heinrich Todt, Georg Schütt, Heinrich Weese, Friedrich Puls, W. Boß, Edmund Henne, Karl Krüger und Fr. Dloff, sowie das der hier verstorbenen Mitglieder Frau Elsnat, Wilh. Helm, E. Klos, August Wölbert, Johann Eggers und Frau Alwine Peters in der üblichen Weise gelehrt, nachdem der Vorsitzende, Gen. Voigt, ihrer mit warmen Worten gedacht hatte. Hierauf gab Genosse Bromme den Bericht über die Abrechnung vom 3. Quartal. Einer Einnahme von 3230,70 Mark standen Ausgaben in Höhe von 3100,99 Mark gegenüber. Nachdem die Abrechnung genehmigt wurde, erhielt Genosse Bromme das Wort zu seinem Vortrag über „Den Balkan und seine Völker“. Er führte u. a. aus, daß die Sozialdemokraten in den zahlreichen Volksversammlungen, die sie aus Anlaß des Balkankrieges vor 3 Jahren abhielten, die drohende Gefahr des Weltkrieges voraussetzten. Und nachdem sich dieser Weltbrand auf dem Westermittel Europas entzündete, hat jetzt durch Rückschlag der Flamme das Feuer wieder auf den Balkan übergegriffen. Deutsche Arbeiter im Waffenrock hätten bereits dort ihr Leben gelassen. Es dürfte von Interesse sein, heute den Balkan und seine Völker etwas genauer zu betrachten. Nebener schilderte nun zunächst die geographische Lage, Grenzen, Hauptflüsse, Bodenverhältnisse, Klima und Vegetation in den einzelnen Teilen der Halbinsel. Die Wissenschaft lehrt, daß der Mensch in seiner kulturellen und politischen Entwicklung wesentlich von der Art und Lage seines Wohnsitzes — also von der ihn umgebenden Natur beeinflusst werde. Diese Behauptung stütze auf dem Balkan ihre Bestätigung. Der Mangel an großen gleichgerichteten Länderströmen sei die Ursache der ethnographischen und politischen Zerstückelung. Im Altertum seien diese Verhältnisse noch einfach gewesen. Unter der römischen Herrschaft wurden die nördlichen Stämme romanisiert. Bevor sich aber geschlossene romanische Nationen bilden konnten, traten die Wellen der Völkerwanderung stürmend dazwischen. Die ersten Eindringlinge, Avarn und Hunnen, wurden zwar wieder vertrieben. Aber die nach diesen eindringenden slawischen und uraltischen Stämme der Serben und Bulgaren setzten sich fest. Erstere im Westen, letztere im Osten der Halbinsel. Sie schlossen sich zunächst zusammen und bekämpften das oströmische Kaiserium. Dann besetzten sie sich untereinander. Diese Kämpfe hatten die Balkanstämme durcheinander geschüttelt und so das noch heute — namentlich in Mazedonien — vorkommende Völkergemisch bewirkt. Nebener schilderte nun in kurzen Zügen die Eroberung des Balkans durch die Türken und gab ein Bild von deren Volkscharakter. Auf dem Gipfel ihrer Macht standen die Osmanen, als sie vor Wien erschienen, nachdem sie sich vorher Ungarn und den ganzen Süden Rußlands unterworfen hatten. Durch den Polenkönig Johann Sobieski geschlagen, begann ihr Verfall. Sie mußten ein Stück Land nach dem andern wieder herausgeben. Die slawischen Bauern seien Jahrhunderte hindurch von den türkischen Beys unterdrückt worden. Die Türken nannten den slawischen Bauer „Sana Gloditschi“, d. h. der unglückliche, schmutzige Hungerleider. In neuerer Zeit kamen zu den Abgaben und Fronleistungen der Bauern ein enormer Steuerdruck. Und wenn die slawischen Bauern der Unterdrückung und Ausbeutung solange Stand halten konnten, so verdankten sie das nur ihrer Familienform der „Zadruga“, wie die Großfamilie genannt wurde. Nebener gab ein Bild von diesen kommunikativen Gemeinwesen blutsverwandter Familien, in dem Acker, Haus, Vieh, Arbeitsgerät uim. Gemeinbesitz war. Durch das Eindringen der kapitalistischen Wirtschaft sei die Großfamilie zerfallen worden. Sie komme heute nur noch in Albanien vor. Genosse Bromme ging dann auf die religiösen Streitigkeiten zwischen der bulgarischen, serbischen und griechischen Staatskirche ein, deren Komitatstische (Sendboten, Agenten) bis zu den Balkankriegen, namentlich in Mazedonien die Bauern zu gewinnen suchten, bis dann die Truppen der Balkanstaaten selbst einrückten. Die Bulgaren behaupten, die Mazedonier sind Bulgaren, die Serben bezeichnen sie als Serben und die Griechen reklamieren sie für sich. In Wirklichkeit sind es noch nicht rein herauskristallisierte Volksstämme. Der Nebener schilderte dann kurz die Geschichte, sowie die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Serbiens, Bulgariens, Rumaniens, Griechenlands, Montenegro und Albaniens. Unser im Kriege gegen Oesterreich als Hauptmann gefallener serbischer Genosse Tschowitsch habe einmal in der „Neuen Zeit“ geschrieben: „Die Balkanbevölkerung, die früher der Sklave des türkischen Feudalismus war, ist heute die Beute des europäischen Kapitalismus geworden.“ Mit diesen Worten habe Tschowitsch den Nagel auf

den Kopf getroffen. Die Balkankriege und der ihnen folgende Weltkrieg von heute gehen auf das Wusfuhren des Berliner Kongresses von 1878 zurück, ebenso wie die nationalen Befreiungskriege von 1848 bis 1877 auf die unglücklichen Wiener Kongresse von 1815 zurückzuführen. Wenn man nun das todeswunde Serbien ganz aufteilen würde, stehe die Gefahr künftiger Kriege bevor. Denn ein Volk von Millionen läßt sich nicht so ohne weiteres vernichten. Es steht aus, als ob die orientalische Frage in der kapitalistischen Gesellschaft überhaupt nicht zu lösen ist. Der Vortrag wurde mit Beifall entgegengenommen. Aus der Mitte der Versammlung wurde dann noch eine weniger wichtige Vereinsangelegenheit zur Sprache gebracht.

Der erste „fleischlose Tag“ ist mit dem gestrigen Dienstag vorübergegangen. Neugierig war die neue Anordnung des Bundesrats, über deren Zweckmäßigkeit die Meinungen recht weit auseinandergehen, insofern erkennbar, als die lederen Auslagen in den Schlachtereien verschwendet waren. An einigen Stellen hatte man sie durch Blumentöpfe ersetzt, während in anderen Läden große Berge Papier die Fleisch- und Wurstwaren den begierlichen Blicken des Publikums entzogen. Im wesentlichen beeinflussten die sogenannten fleischlosen Tage natürlich nur die Speisearten der Wirtschaften; allerdings ohne daß deshalb den Gästen gerade Entbehrungen aufgelegt werden. Wenig oder garnicht berührt werden die Kreise davon, die sich im Laufe des Krieges den Fleischgenuß schon fast gänzlich haben abgewöhnen müssen infolge der schlimmen Teuerung aller Lebensbedürfnisse. Von amtlicher Seite wird diese kleine Erläuterung zu dem „Fleisch in der Küche“ gegeben:

Privaten Haushaltungen ist nichts direkt verboten. Es kann deswegen auch für Haushaltungen, was dort auch im Laufe der Woche gelocht oder gebraten werden sollte, keinerlei Uebertretung und keine Bestrafung in Frage kommen. Alle folgenden Bestimmungen gelten nur für Gastwirtschaften, Fleischer und sonstige Verkaufsgeschäfte.

Den Hausfrauen wird aber dringend ans Herz gelegt, sich zur Verhütung gleicher Vorschriften für die Haushaltungen den Vorschriften für die Gasthäuser freiwillig zu unterwerfen. Der Sinn des Verkaufsverbots ist doch der, an zwei Tagen den Fleischverbrauch überhaupt zu verhindern.

Der Küchenzettel sieht so aus:
Montag: In Gastwirtschaften, Vereinen- und Erfrischungsräumen ist erlaubt die Abgabe jedes gebackenen Fleisches. Verboten sind sämtliche Bratfische. Sinn der Bestimmung: Fettersparnis.

Dienstag: Fleischer sowie Gastwirte dürfen keinerlei Fleisch, Fleischwaren oder Fleischspeisen verkaufen. Fisch ist nicht verboten. Sinn der Bestimmung: Fleischersparnis.

Mittwoch: Keine Beschränkung.

Donnerstag: Wie am Montag. In Gastwirtschaften nur Gebratenes, nichts Gebratenes.

Freitag: Wie am Dienstag. Fleischer und Gastwirte dürfen kein Fleisch und keine Fleischwaren verkaufen. Fisch erlaubt.

Sonabend: Die Gasthäuser dürfen kein Schweinefleisch verkaufen, mit Ausnahme von Aufschnitt aufs Brot.

Sonntag: Keine Beschränkung.

Ueberrast, wo oben von „Fleisch“ gesprochen wird, ist gemeint: Rind-, Kalb-, Schaf-, Schweinefleisch, sowie Geflügel und Wild.

Kartoffel-Verordnung 1915/16. Es wird hierdurch darauf hingewiesen, daß die Lieferung der Kartoffeln durch den Ausschub für Kartoffeln allgemein für jedermann in Betracht kommt. Diese Lieferungen der Kartoffeln ist keine Ursprungsgüterlieferung, sondern sie beruht auf den Vorschriften des Bundesrats über die Kartoffelverteilung, wonach die Kommunalverbände beauftragt sind, dafür Sorge zu tragen, daß die Versorgung mit Kartoffeln während des kommenden Winters und Frühjahr gesichert wird. Der Ausschub der Kartoffeln kann dieser Pflicht nur dann nachkommen, wenn das Publikum ihm rechtzeitig den Bedarf an Kartoffeln mitteilt. Die Frist für die Anmeldungen, die bei den Polizeiwachen zu geschehen haben, läuft bereits morgen, am Donnerstag, dem 4. November, ab.

h. Krieg und Christentum. Als Dritter in dieser Vortragsreihe befragt am Dienstag Herr Hauptpastor Lütge das Rednerpult, um seine Ansicht über die Kriegsfürmigkeit u. n. s. z. zu äußern. Er las eine Stunde und 20 Minuten lang seine Ausarbeitung darüber vor, die zu 8 Sonntagspredigten gelangt hätte. Redner steht in der Kriegsfürmigkeit ein Werk des Geistes, ein Bekenntnis der Volksseele zu Gott, ein wunderbares Erleben der Schichten, die dem Einfluß der Kirche entzogen waren. Der Krieg sei kein Schöpfer der Frömmigkeit, sondern ein Offenbarer des in der Volksseele Hineingelagerten. Große Dienste habe der Krieg dadurch geleistet, daß er eine heilbare Schule zur Uebung der Frömmigkeit geworden sei. Der Herr Pastor bekannte sich nicht als Lobredner des Krieges, denn dieser bringe auch Gefahren mit sich. Die Frömmigkeit und das Gottvertrauen seien aber gefördert worden und das sei sein Gewinn.

Bekleidungs- und Ausstattungsstücke, welche den im Deutschen Heere und in der Kaiserlichen Marine gebrauchten gleich oder ähnlich sind, dürfen während des Krieges außer an Militärläden der bewaffneten Macht, die als solche unzweifelhaft erkennbar sind, oder nach ausweisen, nur an Personen verkauft werden, welche nachgewiesenenmaßen im ausdrücklichen Auftrage eines zum Tragen einer Uniform Berechtigten als Käufer auftreten. Gewerbetreibenden, Militäreffektenhändlern, Schneidern u. s. w., welche dieses Verbot unbeachtet lassen, wird, wie das stellvertretende Generalkommando verordnet, im Interesse des Heeres usw. und der öffentlichen Sicherheit der Geschäftsbetrieb geschlossen werden.

Was gefunden wurde. Im Monat Oktober d. J. sind beim Polizeiamt als gefunden eingeleitet bzw. angezeigt und nicht wieder abgeholt: Mehrere Geldbörsen mit Inhalt, sowie Lose Geldbeträge, 1 gold. Damenring, 1 dubl. Kneifer, 1 dubl. Brosche, 1 silb. Medaillon, 2 silb. Armbänder, 1 Korallenarmband, 1 silb. Büffel, 1 Damen-Uhrkette, 1 Bernsteinbroche, 1 Nickelkneifer, 1 Fahrrad, 1 Ruderboot, 1 Perlenring, 1 Aufsat mit Wäsche, 1 Paket mit Wäsche, 1 Paket mit Tüchern, 1 Damenbluse, 1 Damengürtel, 1 Wäsche, 1 Knabenjacke, 1 Pferdebede, 1 Taschenmesser, 1 Schere, mehrere Glühbirnen, 2 Herrenhüte, 1 Spazierstock und 1 Spielpferd.

h. Der Julius der Winterporträge des kaufmännischen Vereins „Concordia“ eröffnete gestern abend im Marmorale des Stadttheaters Herr Hauptpastor Lütge aus Neubrandenburg mit plauderhaften Regitationen. Fröhlicher Ausfall, aber immer neue tiefinnige Poesie aus „Sanne Külle“ und „Mit mir: Stromid“, von dem Künstler warmempfundener vorgetragen, rief die Zuhörer zu lebhaftem Beifall fort. Auch einige Sachen aus neuerer Zeit, als „Die dicke Berta“, „Was ist eigentlich ein Schönergraben“ und „Mat Hannes Meier“ von Hamburg an für Brut schreit“ in meisterhafter Weise zu Gehör gebracht. Kösten den Beifall des Publikums aus. Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, jedoch der bewußte Apfel nicht zur Erde fallen konnte.

Ein Druckfehler hat in der zweitletzten Zeile unserer gestrigen Notiz über die Milchpreiserhöhungsbestimmungen aus Versehen den Namen der Milchproduzenten, was man von ihnen fordert, Verkäufer gemacht. Unsere Leser werden das übrigens aus dem ganzen Zusammenhang ersuchen haben.

Viebzgaben. Man schreibt uns: Wie wir erfahren, werden jetzt wieder für unsere Truppen im Felde Kopfhüllen, Handschuhe, Fußwä. nerr. Kniewärmer, Ohrenwärmer, Socken, überhaupt Wollschachen aller Art in großer Menge gewünscht. Wir möchten darum darauf aufmerksam machen, daß in der Zentrale vom Roten Kreuz, Et. Annent. 2, bewährte Strickrezepte abgegeben werden, die es möglich machen, die angeführten Sachen bei geringem Wollverbrauch anzuverfertigen. Bei den teuren Preisen der Wolle wäre mancher Erfinder gewiß mit diesen Rezepten bedient. Die Zentrale vom Roten Kreuz ist werktätig geöffnet von 10—1 Uhr.

Die Heimstube des „Nationalen Frauenbundes“, Fischstr. 17, wird, wie man uns mitteilen erlaubt, Mittwoch, den 3. November, abends 8 Uhr einen hellen und warmen Aufenthalt. Später wird der Beginn auf 4 Uhr verlegt. Kinder sind in Begleitung ihrer nächsten Angehörigen willkommen. Am ersten Donnerstag wird Frau Emma Kienau ihre Rednerrolle erfüllen. Diese Erläuterung findet pünktlich 6 Uhr statt und wird an jedem Donnerstag nur einmal gegeben.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariates findet morgen — Donnerstag — von 6 bis 7½ Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Hilprecht, „Gasthof Bransvaal“, statt.

Hamburg. Ein Kind tödlich verbrüht. Der zwei Jahre alte Werner Müller fiel in eine Balge mit siedend heißem Waldwasser. Das Kind wurde ins Krankenhaus gebracht; es starb aber bald nach seiner Entlieferung.

Altona. Ein sozialdemokratischer Dringlichkeitsantrag an die städtischen Kollegien. Unsere Genossen Kührs, Siemer und Böhse haben folgenden Schreiben an den Magistrat geschickt: Am 9. September wurde von den städtischen Kollegien beschlossen, den Deutschen Städtetag zu veranlassen, beim Bundesrat dahin zu wirken, daß den Preistreibern auf dem Lebensmittelmarkt Einhalt getan werde. Die neuesten Verordnungen des Bundesrats lassen erkennen, daß auch jetzt noch keine durchgreifenden Maßnahmen getroffen werden sollen. Wir beantragen daher, den Magistrat erneut zu beauftragen, bei der Reichsregierung durch geeignete Vorstellungen dahin zu wirken, daß 1. nach Art der Brotverforgung alle wichtigen Lebensmittel beschlagnahmt werden und 2. zu Höchstpreisen an die Verbraucher abgegeben werden, die die Kriegskonjunkturgewinne ausschließen, 3. den Gemeinden die Verpflichtung auferlegt werden muß, ihre Einwohner mit Lebensmitteln zu versorgen und daß den Gemeinden zu gleicher Zeit die erforderlichen Rechte zur Enteignung und Preisfestsetzung verliehen werden.

Harburg. Den Kameraden durch Unvorsichtigkeit getötet. In dem Gefangenlager Königsmoor bei Lohstedt ereignete sich ein jäherer Unglücksfall. Ein Landsturmmann wollte dem Gewehr reinen, hatte aber verlesen, die Watronen herauszunehmen. Es ging ein Schuß los, und die Kugel traf einen in der Nähe stehenden Wachtmann und tötete ihn und verletzte einen zweiten Wachtmann lebensgefährlich. Beide Wachtmänner waren aus dem Felde verwundet zurückgeführt und nun soweit wiederhergestellt, daß sie im Gefangenlager Dienst tun konnten.

Neumünster. Vier Monate Gefängnis wegen Schreibens anonymer Briefe. Zwei „Wehrmann Hansen“ und „Wehrmann Larsen“ unterzeichnete, vom 5. Oktober u. J. datiert: Briefe gingen nun hier aus dem Generalkommando in Altona zu. Es wurden darin Militärpersonen in der schärfsten Weise angegriffen, u. a. behauptet, ein hiesiger Restaurateur, der sich in der Garnison als Unteroffizier befindet, habe sich vom Frontdienst im Felde zu drücken gewußt und dies durch Bestechung erreicht. Er ist noch nicht drinnen, weil er seit Beginn des Krieges als Saalbesitzer ständig Hunderte von Soldaten beherbergt und außerdem mit seinem eigenen, von ihm unentgeltlich zur Verfügung gestellten Kraftwagen die Verwundeten vom Bahnhof nach den Lazaretten transportiert. Die sehr gründlich geführte Untersuchung ergab die völlige Haltlosigkeit der in den Briefen enthaltenen Angaben. Der Verdacht der Urheberchaft richtete sich gegen einen hochangesehenen langjährigen Bürger dieser wurde unter Anklage gestellt und nun auf Grund der Beweiserhebung trotz hartnäckigen Leugnens zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Itzehoe. Bei einem Großfeuer sind 21 Stück Vieh umgekommen. Dienstag vormittag wurden die Gebäude des Landmannes Hinrich Knack in Kammersdorf bei Schenefeld durch Feuer zerstört. Hierbei sind 14 Milchkühe, vier Schweine und drei Pferde in den Flammen getötet. Ferner sind die gesamte Heuente und große Strohporträte mitverbrannt. Es konnte nur das Mobiliar gerettet werden.

Flensburg. Zeitungsverbot. Das in dänischer Sprache erscheinende Blatt „Flensborg Avis“ ist auf die Dauer von acht Tagen vom stellvertretenden Generalkommando in Altona verboten.

Waren. Großfeuer. In dem Obergeschloß des am Neuen Markt gelegenen Grundstückes des Sanitätsrats Dr. Dubis brach nachts Feuer aus, das sich über das ganze Haus ausbreitete, daß einige Einwohner in große Gefahr gerieten, zu verbrennen, und nur mit knapper Not das nackte Leben retten konnten. Das ganze Haus brannte bis auf die Umfassungsmauern vollständig nieder. Infolge des starken Windes und infolge Wassermangels wurde auch das Nachbargrundstück, das Geschäftshaus der Firma Carl Engel, Inhaber Max Thielers, vom Feuer ergriffen; das Dachgeschloß und die unteren Stockwerke auch dieses Grundstückes sind völlig ausgebrannt.

Theater und Musik.

Stadttheater. „Die Hochzeit des Figaro“, Oper in 4 Akten von Mozart. In einem interessanten Aufsatz über das Bezeichnen Mozartscher Opernpartituren führt der alte Kapellmeister des Lübecker Stadttheaters, Herr Wegler, aus: „Eine sinn- und phantasievolle, von wirklichem Leben durchglühte Ausführung dieser Meisterwerke ist nur dadurch zu erzielen, daß mit der Reform des deklamatorischen eine adäquat feinere Ausgestaltung des rein musikalischen Teiles eintritt, deren Ziel es sein muß, durch scharfes Eindringen in das subtile Gewebe der Partitur, durch feinstes Abwägen der dynamischen Werte den echten Vortragstil dieser Werke, wie ihn der Meister einst selbst ausgeübt hat, wiederzufinden.“ Gestern abend konnte man nach der „Figaro“-Ausführung den Eindruck mit nach Hause nehmen, daß Wegler die von ihm empfohlenen Grundzüge und Anschauungen auch in die Praxis umzusetzen versteht. Dem Mozarts Meisterwerk übte wirklich unter seiner scharf nachsichfassenden musikalischen Leitung eine lebendige Wirkung aus. Das Orchester unterstützte Wegler dabei in trefflicher Weise. Auch auf der Bühne wurde überwiegend Gutes geboten und vor allem ein sehr erfreulicher Gesamteindruck erzielt. In Herrn Lohes steht unjünger Bühne ein stimmlich ganz vortrefflicher Vertreter des pfiffigen Figaro zur Verfügung, der auch im Spiel recht gewandt war. Nur die Regitative — man gab sie an Stelle des sonst üblichen Dialogs — blieben manchmal unverständlich. Als Gräfin konnte Fr. Steinaus ihre noble Gesangskunst, verbunden mit vortrefflichem Vortrag, bestens zur Geltung bringen. In der Partie der Susanne stellte sich Fr. Schadow, die neue Koloraturlängerin, vor, eine junge Künstlerin, die zwar als eine Zukunft hat. Gegenwärtig fehlt ihrem sonst gefälligen Gesang noch die feelsche Resonanz und ihrer Darstellung Sulamens gewinnende Natürlichkeit und Frische. Herrn Benzingers Grafen Almariva, dessen schöner Bariton sehr anpaßt, mangelt es zur Zeit an weltmännischer Gewandtheit, die dem Wesen dieses Schürzenjägers eigentlich nicht fehlen darf. Gute Leistungen hatten ferner die Damen Vogel-Mack (Cherubin) und Saffig (Barbina), sowie die Herren Schüller (Bartolo), Ridel (Basilio), Obermeier (Curzio) und Lehmann (Antonio). Die Margelinde des Fr. Wagner mußte drastischer wirken. Der Chor bemühte sich gleichfalls erfolgreich um seine Aufgabe. Herr Köhler hatte die Oper geschmackvoll inszeniert. Als kurz vor Mitternacht der Vorhang fiel, rief anhaltender Beifall Kapellmeister, Regisseur und Darsteller vielfach vor die Rampe.

Die deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten

hielt in Berlin ihre Jahresversammlung ab. Vertreter der Regierung, der Versicherungsanstalten, der Krankenkassen, der Ärzte usw. waren anwesend. Dem von dem Generalsekretär der Gesellschaft, Prof. Dr. Blaschko (Berlin), erstatteten Geschäftsbericht war zu entnehmen: Die Gesellschaft habe besonders seit Beginn des Krieges mit aller Kraft an der Eindämmung der Geschlechtskrankheiten gearbeitet. Sie habe viele Millionen auflärende Flugblätter und Flugblätter an die Soldaten verteilt und den militärischen und bürgerlichen Behörden im Kampf gegen diese vorhandenen Volksfeinde mit Rat und Tat beigegeben. Die Geschlechtskrankheiten gefährden in hohem Maße die Zahl und Lebensfähigkeit des Nachwuchses. Maßnahmen, wie Schließung der Anstalten und Bordelle, Abtötung der Volkselemente, alkoholfreie Soldatenheime, Überwachung der Straßenprostitution, der Wirtshäuser und Absteigequartiere, regelmäßige Gesundheitsuntersuchungen der Soldaten, Zwang zur Prophylaxe, reichliche Gelegenheit zur sorgfältigen und gründlich durchgeführten spezialärztlichen Behandlung, haben bereits eine wesentliche Verringerung der Krankheitsziffer bewirkt. Die Erfahrungen aus früheren Kriegen lehren, daß nach Friedensschluß die Zahl der Geschlechtskrankheiten wieder stark ansteigen pflegt. Es werde daher der Gesellschaft ein verstärktes Maß von Arbeit erwünscht. Der Redner gedachte zum Schluß der unterbliebenen Verdienste im Kampfe gegen die Geschlechtskrankheiten von Paul Ehrlich und Alfred Noymer.

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Reiser (Breslau) führte hierauf aus: Die Geschlechtskrankheiten seien allgemein schwer zu bekämpfen, weil es unzählige Menschen gäbe, die sich nicht anstecken lassen und zum Teil unbewußt andere anstecken. Es sei deshalb notwendig, die Behandlungsmöglichkeiten in den Krankenhäusern bedeutend zu erweitern und möglichst kostenfrei zu gestalten. Ferner empfehle es sich, daß die Versicherungsanstalten ihre Mitglieder einer jährlichen oder bei Bedarf halbjährlichen Untersuchung unterziehen, auch müsse die Behandlung mehr wie bisher Sache der praktischen Ärzte werden. Es müsse auch der Ansicht entgegengetreten werden, daß geschlechtliche Abstinenz gesundheitsschädlich sei. Ferner müsse, wo die örtlichen Verhältnisse es gestatten, die Prostitution fakturiert werden, weil dadurch die Überwachung erleichtert werde. Das wichtige sei, die öffentliche Verkehrsmittel frei zu bekommen. Im weiteren sollten alle Prostituierte einer regelmäßigen Salzaufbehandlung unterzogen werden. Dies sei in den eroberten Gebieten bereits mit großem Erfolge geschehen. Das Allerwichtigste sei und bleibe die Einführung von näher bezeichneten Schutzmitteln. Dadurch werde weder der Unzucht Vorbehalt gelassen, noch die Geburten vermindert, da diese Schutzmittel in der Hauptsache antiseptisch und nicht antikonzeptionsell wirkten. Es komme auch nicht auf die Zahl der Geburten, sondern

auf die Zahl an, die später dem Vaterlande als Arbeiter und Soldaten dienen können. Gerade jetzt müsse jedes Mittel angewendet werden, das zur Befundung des Volkes beitrage, auch wenn es nicht sympatisch sei.

Nach diesen beiden Vorträgen, denen eine Besprechung folgte, wurden geschäftliche Angelegenheiten erledigt und die bisherigen Vorstands- und Ausschussmitglieder wiedergewählt.

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilung wegen Lebensmittelwuchers. Das Schöffengericht in Köln verurteilte den dortigen Großhändler Peter Lummeckheim zu 14 Tagen Gefängnis, weil er Kinderjett pro Kilo für 4 Mk. angeboten und schließlich für 3,00 Mk. abgegeben hatte, aber erst, nachdem ihm der Käufer auch einen halben Ohm abgekauft hatte. Das Gericht nahm an, daß sich der Angeklagte einen übermäßigen Gewinn verschafft habe. Eine Woche vorher hatte das Kilo 2,40 Mk. pro Kilo gekostet. — Auch eine Anzahl Gemüsehändlerinnen wurden wegen Ueberschreitung des Höchstpreises bis zu 7 Tagen Gefängnis verurteilt.

Neueste Nachrichten.

Amsterdam, 2. November. „Daily Mail“ schreibt: Wir sind in der Lage, zu berichten, daß Joffre nach London kam, weil er endlich wissen wollte, was auf dem Balkan geschehen solle. Er ging nicht fort, bis er von den 21 Mitgliedern des Konventionsklubs, der sich Kabinett nennt, erreicht hatte, was sonst nie aus ihnen herauszubringen ist — ein entscheidendes Ja oder Nein. Joffres deutliche Bemerkungen gingen ein Nervenschoc auf Downing Street nieder, wo man dergleichen nach 15monatiger gegenseitiger Bewunderung der Kabinettsminister nicht gewohnt war.

Stockholm, 3. November. Der Invaliden-Austausch mit Rußland über Schweden ist wieder ausgenommen worden. Der erste Zug verließ Saporanda mit 210 deutschen und österreichisch-ungarischen Invaliden.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Die Kartoffelversorgung der Kriegshilfe.
Es ist gewiß zu begrüßen, daß die Kriegshilfe befristet ist, einer Katastrophe wie im vorigen Winter vorzubeugen. Viele Einwohner haben sicherlich noch keine Bestellungen aufgegeben. Der

Hauptgrund hierfür ist wohl darin zu suchen, daß die Verbraucher sich die Kartoffeln selbst abholen müssen, denn nicht jedermann ist hierzu in der Lage, vielmehr, daß er nicht im Besitze eines Wagens ist, oder auch, daß er seine Arbeit nicht versäumen kann, denn wenn man ein paar Stunden verzäumen soll bezweigen, dann kann man lieber 20 oder 30 Pfg. mehr ausgeben für den Zentner, und man bekommt sie dann frei ins Haus. Ich möchte daher den Kriegshilfe den Vorschlag machen, mit einem Fuhrmann zu vereinbaren, daß er die Kartoffeln für einen Satz von 20 oder 30 Pfg. für den Zentner in die Wohnung befördert. Bei der Bestellung könnte gleich bemerkt werden, ob der Besteller die Kartoffeln ins Haus gebracht haben möchte, jedoch dadurch eine genaue Uebersicht gegeben wäre. Wenn dann der Termin noch um einige Tage hinausgeschoben würde, glaube ich sicher, daß noch viele Bestellungen eingehen werden.

Handels- und Marktnachrichten.

Schwinemarkt. Hamburg, 2. Novbr. 1915.

Auftrieb: 6700 Stück.	Handel: langsam.
Beste schw. v. Schweine über 260 Pfd.	190
Mittelschw. v. Schweine über 240-260 Pfd.	182½
Mittelschw. v. Schweine über 200-240 Pfd.	170-178
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd.	150-168
Geringere Schweine	125-145
Weiße Sauen	160-165
Geringere Sauen	120-129

Bezug f. 50 kg nach Abzug der Tara Lebendgem. 152, 146, 182½-140½, 117-181, 95-110, 128-182, 98½-100½

Kälbermarkt.

Auftrieb: 1518 Stk.	Handel: sehr ruhig.
Doppellender b. z. 4 Mon. alt	98-106
Feinste Mastkälber I. Qual.	84-90
Mittlere II.	72-88
Geringere III.	55-70

Bezug f. 50 kg Lebendgem. 140-150, 148-150, 127-140, 100-124

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Henkel's Bleich-Goda

Das beste zum Einweichen der Wäsche sowie zum Putzen, Scheuern und Spülen. Altbewährt und unverwundlich! HENKEL & Co., Düsseldorf.

Kartoffel-Versorgung 1915/1916.

Es wird hierdurch darauf hingewiesen, daß die Lieferung der Kartoffeln durch den Ausschuss für Kriegshilfe allgemein für jedermann in Betracht kommt. Diese Tätigkeit der Kriegshilfe ist keine Unternehmungskarriere, sondern sie beruht auf den Vorschriften des Bundesrats über die Kartoffelversorgung, wonach die Kommunalverbände beauftragt sind, dafür Sorge zu tragen, daß die Bevölkerung mit Kartoffeln während des kommenden Winters und Frühjahrs gesichert wird. Der Ausschuss der Kriegshilfe kann dieser Arbeit nur dann genügen, wenn das Publikum ihm rechtzeitig den Bedarf an Kartoffeln mitteilt. Es hilft nur die Anmeldungen, die bei den Volkshäusern zu geschehen haben, laßt bereits morgen, am Donnerstag, dem 4. November, ab.

Der Ausschuss für Kriegshilfe.

Verkauf lebender Butt vom Boot aus am Donnerstag, 4. November vormittags von 11 Uhr ab an der Bürgerbrücke. (4361)

Bekanntmachung.

Für Behandlung von Zahnkrankheiten mit Ausschlag von Wunden und Abszessen sind auf Grund § 124 der Reichsversicherungsordnung folgende Herren bei den unterzeichneten Nachbarn und vom Großherzoglichen Versicherungsamt in Lübeck beauftragt:

1. Herr Zahnarzt Petersen, Lübeck
2. Herr Zahnarzt Dierichs, Lübeck
3. Herr Zahnarzt Becker, Ahrenshoop
4. Herr Zahnarzt Bux, Lübeck
5. Herr Zahnarzt Schwarau, Lübeck
6. Herr Zahnarzt Thomsen, Lübeck

Die Beauftragten werden darauf hingewiesen, daß die Hilfe nur die bei oben genannten Herren vorzulesenden Listen übernimmt. Als Nachbarn sind Herr Zahnarzt Achsen in Lübeck die Kaufmannschaft.

Lübeck, den 29. Oktober 1915.

Allgemeine Ortskrankenkasse für das Fürstentum Lübeck.

Der Vorstand, Herr H. Steenbock, Lübeck.

Ein kleiner Dien zu verkaufen. (4362) Gartenstraße 52 a.

Zu kaufen gesucht 1 Grude. (4374) Koenigsbörger Straße 151.

Kaufe 100 Schlachttiere, Kälber, Schweine, Küder. (4378) Lübeck, Alsterstraße 19, 21.

Verloren am Sonntag in der Berner Straße eine weiße Weste. Abzugeben gegen Belohnung (4378) Schwann, Markt 12 a.

Beerdigungs-Institut „Pietät“ H. Grimm
Wickedeestr. 49. Fernruf 1424.
Uebnahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattung. (79) Ueberrührungen mit eigenem Transportwagen. Großes Lager von Särgen und Einkleidungen jeder Art.

Glascheiben

aller Art off. C. Tauchnis, Glaschndlg., Hüfentor-Allee 13. Fernr. 808. (4376)

Konsumverein für Lübeck und Umgegend. E. G. m. b. H.

Äpfel

in großer Menge eingetroffen, je nach Qualität im Preis von 16, 18 und 20. (4376) Der Vorstand.

Sozialistische Dokumente des Weltkrieges.

Eine Darstellung der Haltung der organisierten Arbeiter aller Länder zum Weltkrieg, mit kurzen geschichtlichen und weltpolitischen Einleitungen. 1. Heft: Politik und Krieg — Grundzüge der englischen Politik. Von M. Beer. Preis 10 Pfg. Buchhdl. Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter

München 2 2 Zeitschrift für Humor und Kunst. Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probeknummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 4?

Kein Besucher der Stadt München sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41/III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Innung der Barbier, Friseur und Perückenmacher.

Einem verehrlichen Publikum zur Nachricht, daß der Mindestpreis für Rasieren auf 20. festgesetzt ist. (4377)

Infolge weiterer zahlreicher Einberufungen meiner Kontorangestellten sehe ich mich leider gezwungen, mein

Kontor 1-3 Uhr zu schließen.

Ich bitte, diesen Verhältnissen Rechnung tragen zu wollen. (4379)

Heinrich Diestel

Lübeck.

Drucksachen aller Art

fertigt an Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.

3246

Feldpostbriefe

5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pfg.

Feldpostkarten

10 Stück 5 Pfennig

hält vorrätig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46.

Bilder aus unserer Reichstagsfraktion

Von einem alten Parlamentarier.

I. Die Mitte. Preis 10 Pfg.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.

Plakate

betr.

Preis-Verzeichnis für Lebensmittel

usw. (Polizei-Verordnung vom 22. August d. J.) sind zum Preise von 30 Pfg. erhältlich in der Buchdruckerei Fr. Meyer & Co. Johannisstr. 46.

Heimstube des Nationalen Frauendienstes. Wochentags von 5-8 Uhr. Fischstraße 17. (4376) Eröffnung: Mittwoch, 3. Nov., 5 Uhr.

Stadttheater. (4375) Mittwoch, 3. November 1915: Zum ersten Male: **Logierbesuch.** Lustspiel von Friedmann-Frederich. Donnerstag, den 4. Nov. 1915: Zum letzten Male: **Orpheus und Eurydice** Oper von Gluck. Freitag, den 5. November 1915: **Zar und Zimmermann.** Kom. Oper von A. Lortzing.

Der Friede und die Internationale Von Hugo Poetzsch. Preis 10 Pfg. Buchhlg. Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Zur Lebensmittelteuerung.

Der Konervative Verein der Stadt Königsberg und die Königsberger Vereiner Bürgervereine fordern Eshlenntige durchgreifende Maßregeln der Zentralstelle in Staat und Reich zur Beseitigung der unerträglich gewordenen Lebensmittelteuerung sind geboten. Die Kriegsangehörigenzulagen, Arbeitslöhne, Gehalts- und Kinderzulagen an Beamte sind überall, wo es noch nicht geschehen ist, den stark gestiegenen Lebenskosten entsprechend zu erhöhen. Der Gefahr, daß nach Beendigung des Krieges Wohnungs- und Mietsnot bei den heimkehrenden Kriegern eintritt, ist schon jetzt vorzubeugen.

Das „Hungerrotte“ Berlin. Die Einführung der fleisch- und fettlosen Tage sollte nicht nur Ersparnis an Fleisch und Fett bringen, sondern auch der heijenderen Klasse, für die der Preis keine Rolle spielt, den Genüß der Situation etwas deutlicher zu Gemüte führen. Wie portrefflich das gelungen ist, das zeigt die Speisefolge, die das sehr erhellende Hotel Walden in Berlin seinen Gästen bietet. Das Gabelzettelbild bestand am ersten fettlosen Tage aus:

- Krautbrühe.
- Lapioacsuppe.
- Eier mit Spinat.
- Kabeljau gefocht.
- Kinderbrust, Meerrettich.
- Hammelfleisch, Kapernsauce mit Gewürzen.
- Kalter Löffelschnitt.
- Karamellspeise.
- Käse.

Für den ersten fleischlosen Tag wurde die folgende Speisefolge festgesetzt:

- Rotkohlsuppe oder Krebsuppe.
- Barbenschnitten nach Admiralsart oder Gebädene Eier mit Tomaten.
- Vanisströcken, Trüffelkumpe, Spinat und Kartoffelbrei oder Hummerpasteten oder Seezungenstücken geröstet oder Belegtes Brot.
- Gemischtes Eis, Backwerk, Käse.

Die Einkäufer, die sich die Besonderen aneignen, ist mißlich rührend, bei der Masse des Volkes freilich langt es kaum nach zum täglichen Hering.

In Wien wie anderswo: Am 14. Mai 1915 erließ die Gemeinde Wien die Regierung um Beschlagnahme der von der Firma Stein in Kühlhäuser eingelagerten 45 000 Kilo Kase für den Wiener Konsum. Am 12. Oktober wurde das Geschäft erledigt. In diesen fünf Monaten hat die Firma weit über 17 000 Kilo Kase zu ihren Preisen verkauft. Jetzt lagern noch 300 Stück!

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Verlustliste Nr. 369

folgende Truppenteile:
Infanterie u. s. w.: Garde-Reserve-Jäger-Bataillon. — Grenadier, bezw. Infanterie, bezw. Jäger-Regimenter Nr. 1, 4, 10, 11 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 298), 14, 16, 17 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 60), 18, 23, 34, 39 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 98), 41, 42, 43, 44 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 264), 45, 46, 51, 53, 54, 55, 56, 58, 62, 63, 73, 74, 76, 77, 79, 80 (s. Inf.-Regt. Nr. 87), 81 (s. auch Inf.-Regt. Nr. 87), 82, 83, 84, 85, 87, 88, 89, 91, 92, 93 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 263), 94, 95, 99 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 60), 110, 111, 112, 113 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 74), 114, 115, 125 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 263), 132, 157, 140, 143, 144, 145, 147, 150, 153, 154, 158, 159, 161, 163, 164, 166, 167, 170, 171, 172, 173, 176, 353. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 16, 18, 19, 27, 29, 30 (letztere beiden s. Fernsprech-Abteilungen des VIII. Reservekorps), 34, 40, 45, 51, 52, 55, 60, 67, 74, 76, 77, 78, 80, 81, 83, 87, 90, 91, 98, 209, 210, 212, 213, 214, 216, 217, 219, 220, 221, 223, 224, 226, 227, 228, 233, 235, 236, 238, 254, 256, 263, 266. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 28. — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 3. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 11, 12, 15, 18, 19, 23, 26, 31, 34, 40,

49, 53, 55, 57, 68, 74, 76, 81, 83, 87, 93, 99, 110. — Stappen-Sammel-Kompagnie Nr. 15. — Jäger-Bataillon Nr. 9. — Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 94 (s. Inf.-Regt. Nr. 16) 269 (s. Garde-Res.-Jäger-Bat.) und 321 (s. Inf.-Regt. Nr. 91).

Kavallerie: Garde-Fusaren: Jäger zu Pferde Nr. 11 und 13. Feldartillerie: 2. Garde-Regiment: 1. Garde-Regiment; Regimenter Nr. 1, 7, 10, 20, 33, 35, 40, 44, 46, 47, 54, 57, 60, 67, 69, 71, 79, 107, 217; Reserve-Regimenter Nr. 3, 7, 20, 36, 46, 49, 56, 60, 64. Feldartillerie-Abteilung Nr. 231. 2. Landwehr-Batterie des II. Armeekorps.

Fußartillerie: Regimenter Nr. 1, 2, 3, 6, 7; Reserve-Regimenter Nr. 1 und 25; Landwehr-Bataillon Nr. 15. Fußartillerie-Batterien Nr. 107, 110, 249; 2. Reserve-Batterie Nr. 23 (s. Fußartillerie-Batterie Nr. 110).

Pioniere: 1. und III. Garde-Bataillon; Regimenter Nr. 23, 24, 36; Bataillone: I. Nr. 5, I. Nr. 7, II. Nr. 9, I. und II. Nr. 15, III. Nr. 16, II. Nr. 27; Reserve-Bataillon: Nr. 32 und 39; Ersatz-Bataillon Nr. 4; Pionier-Kompagnien Nr. 101, 111, 251, 268; Reserve-Kompagnien Nr. 49 und 81; 1. Landwehr-Kompagnie des IX. und 2. des XVIII. Armeekorps, Pionier-Abteilung der 2. Kavallerie-Division, Leichter Festungs-Scheinwerferzug Nr. 25.

Verkehrsgruppen: Eisenbahn-Regiment Nr. 1 (siehe Inf.-Regt. Nr. 172). Fernsprech-Abteilung des VIII. Reservekorps, der 1. Landwehr-Division und Nr. 32 des Besonderen; Fernsprech-Doppelzug Nr. 47 der 47. Reserve-Division, Feldfliegergruppe.

Train: Trainkolonne der Stappen-Telegraphendirection Nr. 13 der Bugormee. Magazin-Fuhrparkkolonne Nr. 1 der 5. Armee; Leichte Magazin-Fuhrparkkolonne Nr. 1 des XVII. Reservekorps. Pferde-lazarett der 48. Reserve-Division.

Leichte Munitionskolonne der 4. Kavallerie-Div. Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 113 der 113. Infanterie-Division. Camp-Formationen der 3. Armee.

Sächsische Verlustliste Nr. 217.
Marine-Verlustliste Nr. 55.

Aus der Partei.

Die französische Partei und der Lebensmittelwucher. Um der auch in Frankreich unerträglich werdenden Teuerung zu steuern, hat die sozialistische Kammerfraktion einen Gesetzesvorschlag eingebracht, der die Festsetzung von Höchstpreisen für Lebensmittel und unentbehrliche Bedarfsartikel sowie die Einsetzung von Kontrollorganen zur ständigen Überwachung der Ausführung dieser Bestimmungen vorschlägt. In der Begründung des Gesetzesvorschlages werden die bisher in dieser Richtung getroffenen Maßnahmen als unvollständig und wirkungslos bezeichnet. Die Teuerung, die von Tag zu Tag zunehme, sei auf die Spekulation der Produzenten und auf die Gewinnucht der Kaufleute zurückzuführen. So sehe sich mit dem heranrückenden Winter die arbeitende Bevölkerung den schlimmsten Entbehrungen ausgesetzt, und die Moral der Nation müsse unter diesen Umständen schwer leiden. Im einzelnen hat der Gesetzesvorschlag folgenden Inhalt: Artikel 1: In jeder Stadt oder Ansiedlung von mehr als 3000 Einwohnern ist eine Kommission zu ernennen, die Höchstpreise für Lebensmittel und Bedarfsartikel festzusetzen und die Befolgung dieser Bestimmungen zu überwachen hat. Artikel 2: Die Kommission ist zusammenzufügen: aus dem Bürgermeister oder seinem Stellvertreter, aus zwei Vertretern des Gemeinderats, aus zwei Vertretern, die der Präfekt aus der nicht handeltreibenden Bevölkerung zu ernennen hat. Der Präfekt ist der Bürgermeister oder sein Stellvertreter. Die Kommission kann zur Beratung Delegierte der agrarischen Syndikate und der Handelstammern, Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen sowie Sachverständige jeder Art hinzuziehen. Artikel 3: Die Kommission hat das Recht, sich von den handeltreibenden Frachtbrieftellern und ähnlichen Kapitulanten, die auf die Bestimmungen der Beschlüsse Bezug haben, vorlegen zu lassen. Die Kontrolle über die Zurechnung der Höchstpreise wird durch die staatlichen und kommunalen Polizeibehörden sowie durch Zollbeamte und Angestellte der Nahrungsmitteleinspeisungsämter ausgeübt. Artikel 4: Jeder handeltreibende ist verpflichtet, an sichtbarer Stelle seines Lokals das Verzeichnis der Höchstpreise anzubringen. Artikel 5 enthält die Strafbestimmungen, die im Wiederholungsfall Gefängnis- und hohe Geldstrafen, bei hartnäckiger fortgesetzter Uebertretung die zeitweilige oder dauernde Schließung der Geschäfte vorsehen.

Gewerkschaftsbewegung.

Eine Verformung der Eisenbahner in Leipzig wurde durch Eingriff der Zentralstelle in Leipzig unterbunden. Es sollte über Teuerung und Lohn gesprochen werden. Die Direktion witterte den Transportstreik, den man zu erwarten hatte, der an der Teuerung auch nichts ändern könnte und am Ende verglichen werden sollte. Sie wachte die Arbeiter vor dem Scheitern der Verhandlung mit dem Erfolg, daß nur ein Streik stattfand. Damit ist die Sache freilich noch nicht erledigt.

Der Sattler- und Besenmacher-Verein konnte während des Krieges 9211 männliche und 2300 weibliche Mitglieder aufnehmen. Da aber der Bedarf an Lebensnotwendigkeiten nachgefallen und viele neue Betriebe geschlossen wurden, Lehr- und viele Berufsleute dem Verband wieder den Rücken. 6888 männliche und 1000 weibliche Mitglieder mußten ausgeschlossen werden, weil sie kein Mitglied mehr zahlten. Der Verband zählt jetzt noch über 10 000 Mitglieder, 2000 mehr als zu Beginn des Krieges. 7707 Mitglieder wurden eingezogen. In Berichtsjahre konnte durch Lehrerbildung vorgebeugt werden. Der Reichstatarif in der Textil- und Ausstattungsindustrie hat sich bewährt.

Soziales.

Ein fünfzigjähriges Gewerbegericht. Das Gewerbegerichtsgericht in seiner ersten Fassung ist erst 25 Jahre alt. Das „Königliche Gewerbegericht“ in Solingen ist heute aber fast seinen 75. Geburtstag feiern. Am 31. Oktober 1840 erließ König Friedrich Wilhelm ein Regulatorium über die Errichtung und Verwaltung des hiesigen Gewerbegerichts für den Friedensgerichtsbezirk Solingen. Damit entsprach er den Forderungen der uraltten Solinger Industrie, die bereits im 13. Jahrhundert Volksherrschaft hatte und am 28. Dezember 1775 für die vier Solinger Hauptberufe ein „Wohlfahrtsgesetz“ bekam. Bei Aufhebung der Privilegien für Zünfte und Gelehen-Vereine, die Ende des achtzehnten Jahrhunderts erfolgte, verstanden es die Solinger Handwerker, ihr Gericht zu retten. Als die Aufhebung später doch erfolgte, setzten sie der Regierung solange zu, bis sie 1840 dieses neue Regulatorium herausgab, das ein Gericht mit gewählten Richtern schuf. Der Vorsteher des königlichen Gewerbegerichts, A. Viedde, hat anlässlich des Jubiläums eine außerordentlich verdienstvolle Arbeit über die Entwicklung des Amtes in Solingen, über die Entzweiung der Fabrikanten und auch über die Tätigkeit und Entwicklung des „Königlichen Gewerbegerichts“ herausgegeben.

Aus Nah und Fern.

Ein patriotischer Mararier. Der Stadtvorstand von Göttingen hat, wie bürgerliche Mütter werden, in ihrer letzten öffentlichen Versammlung mit einer Angelegenheit, die im gotthardischen Land Aufsehen erregt. Einer der größten Grundbesitzer des Herzogtums Göttingen, Besitzer und Pächter von fünf Rittergütern und Domänen, liefert durch einen Milchfänger aus einem Nachbarort, täglich 340 Liter Milch nach Göttingen. Zum 1. November wurde die Lieferung dem Händler gänzlich, nicht etwa, weil die Kühe wenig Milch geben, sondern weil der Domänenrat mehr Milch aus einer Milchwirtschaft herauszulassen will. In einem anderen Nachbarort hat nämlich seit kurzem ein Berliner Großhändler eine Zwischenglied eingebracht, in der aus Vollmilch Fettkäse hergestellt wird. Dieser Firma will jener Großhändler sofort seine Milch abgeben. Zum 1. November an würden inselgedessen viele Göttinger Familien ohne Milch sein. Wie der Obbürgermeister von Göttingen mitteilte, ist von der Stadt sofort Beschwerde beim herzoglichen Staatsministerium eingelegt, von dem der Befehl zum Teil seine Domänen gepachtet hat. Das Ministerium erließ sofort ein Verbot, soviel Vollmilch zu Käse zu verarbeiten. Wie verlautet, sind zum 1. November noch weitere Lieferungsverträge gekündigt.

Ein Lump. Der Schönbergerer Kriminalpolizei gelang es, einem seit länger Zeit geübten Schwindel mit Milch auf die Spur zu kommen. Die Firma Kosterlich war vom Magistrat mit den Milchlieferungen an die Kleinhandlert betraut worden. Durch die erwerbslose Milch, die sie in den Handel brachte, wurden die Verbraucher geschädigt. Dabei brachte die Firma es fertig, unter der Hand sich größere Vorräte an Milch zu beschaffen, als ihr nach Zahl ihrer Röhnerer zuzulassen, wodurch die Allgemeinheit herabgelassen wurde. Der stellvertretende Inhaber der Firma wurde festgenommen und die polizeiliche Schließung des Geschäfts ist verfügt worden.

Friedemann Bach.

Roman von H. C. Bradvogel.

102. Fortsetzung.
So hatte auch Berlin zu Mit unserer Begebenheit mehrere Personen, die, sobald sie sich öffentlich zeigten, wie ungerührt aufzufallen.

Zu ihnen gehörte Frau von Eichardt, wohnhaft am Dönhofsplatz. Herrin eines ungeheuren Vermögens, bewahrte sie nach dem Tode ihres Mannes mit ihrem feinsten Kammerdiener, dem ehemaligen Müller von Trotha, und einer Köchin die ganze erste Etage des Hauses allein.

Sie war die größte Musikmännin Berlins und tanzte alle deutschen, italienischen und französischen Meister aus dem Grunde. Alle Tage machte sie, ihren Kammerdiener hinter sich, ihren Gang durch die Stadt und wählte jedesmal einen anderen Weg. So wie sie irgendwo vorbeikam, wo eine Maline, eine Zembal oder sonst ein Instrument ertönte, blieb sie stehen, hörte ein Weibchen auf, trat dann ins Haus und suchte den einsamen Musikbesitzer auf, rief ihn durch eine Menge Fragen über seine Verhältnisse, seine Lehrer, seine musikalischen Bekanntschaften aus seinen Träumen und ging dann wieder ihres Weges. Es war eigen genug, daß sie nur Männern ihr: Bißte machte, Musik von Damen erlittete nicht für sie.

In noblen Kreisen, die seltene Witwe genannt, wurde sie vom Pöbel „die Musikantenwittche“ gescholten. Da sie aber reich war und von keinem Bedürftigen, den sie besuchte, schied, ohne freigebig zu sein, ward sie nach und nach immer willkommener und ihr Wohlwollen wurde durch erlogene: Geschäften und erheucheltes: Ansehen in bedeutendem Maße in Anspruch genommen.

Die alte Dame schien auf ihren Wanderungen irgend etwas mit namenloser Hast zu suchen. Wenn sie ermüdet mit ihrem Diener heimkehrte, sagte sie: „Es ist wieder nichts!“ und überließ sich der tiefsten Trauer.

Wie sie sich zu Bette begab, schlug sie eine Art Kontobuch auf und trug die Namen aller derjenigen, die sie an diesem Tage besucht hatte, mit allen Nebenständen ein. Ihr Nachtgebet war nur: „Laß mich ihn finden, Herr!“

Dies Leben hatte sie seit dem Tode ihres Mannes, des Tribunalrats, geführt. Früher war sie die schönste und eleganteste Frau der Residenz gewesen, deren Salons von allem, was geistreich war, besucht wurden.

Dies hatte sich schon zwei Jahre vor ihres Mannes Tode geändert. Eine plötzliche Traurigkeit, eine Verzweiflung war über sie gekommen, harte das eheliche Glück der Gatten untergraben und die vornehme Welt bis auf ein paar alte Freunde zurück, ließ die ihr auch nach ihres Mannes Hintritt treu geblieben waren

und den Grund ihrer Sonderbarkeit zu begreifen schienen. Es waren Moses Mendelssohn und der Historienmaler Rode.

Da die alte Dame es oft genug laut ausgesprochen, daß sie zwei Drittel ihres kolossalen Vermögens demjenigen nach bei Lebzeiten verschreiben würde, den sie für den größten Musiker erachtete, kann man sich leicht einen Begriff machen, daß sie non den Tonkünstlern ihrer Zeit sehr umdrängt ward, die sich willig alles von ihren Launen gefallen ließen. Daher kam es, daß fast alle Wende bei ihr musikalischer Zirkel war, wo nichts gepart wurde, was den Glanz des Hauses befanden konnte, und Reichardt, Maricola, Felsch mit seinem Schüler Zelter und Andre, ja auch der berühmte Raumann, der von Dresden herübergekommen war, um einige Monate in Sprectathen zu verleben, um seine Lieblingssoper Cora zur Aufführung zu bringen, waren die Gäste der Wlflamen Witwe, ohne darum ihre Vertrauten zu sein.

Eine andere seltene Berliner Figur, doch aus entgegengelegten Regionen, war der „alte Musikant“. Es war ein langer, magerer, verwilteter Kerl, wohl in den Siebzigern.

An der Grenze der tiefsten Dürftigkeit stehend, war seine Garderobe nur ein Konner von Lumpen, in denen ein Loch dem andern zum Tag hol. Wo er wohnte, wie er lebte, war den Leuten unbegreiflich, daß er aber ein verkommenes Genie war und, wenn er wollte, Dinge leistete, die all: anderen Künstler erschleichen machten, das wußte man. Er war aber nie festzuhalten und so oft ihm ein Posten bei irgendeiner Kapelle angetragen wurde, schlug er ihn aus oder versch sein Amt so lüderlich, daß kein Auskommen mit ihm war. Dabei war er groß wie Sackelwands, blamierte den Konzertmeister, wo er nur konnte, feste des Orchester gegen ihn, kurz, brachte nur Unfrieden in die Kapelle.

Da er nun in allem, was er tat oder sprach, recht hatte und: Hochmut eine Folge seines erdrückten Genies war, hatten die: Musikmeister arge Manichetten vor ihm, und indem sie ihn ob seiner Kunst beneideten, hielten sie ihn von ihren Kreisen möglichst fern, um nicht ewig von einem Menschen heunruhigt zu werden, der von Unterordnung gar keinen Begriff hatte. Die Folge davon war, daß her in immer größerer Dürftigkeit verfaul.

Sein Name, seine Herkunft war jedem ein Rätsel, und er vegetierte schon lange Jahre in Berlin unter dem Namen des alten Musikanten.

Ob, wenn man ein Konzert war, wenn eine Oper oder die Kirche beginnen sollte, erschien er. „Steh auf!“ herrschte er den Violinisten, Organisten oder Zembalisten an, denn er nannte jedermann „du“, und dann wagte niemand zu widersprechen, sondern überließ ihm das Instrument. Man konnte sicher sein, daß, wenn er freiwillig irgendeine künstlerische Pflicht übernahm, dem Auditorium ein Genuß bevorstand, wie er bei der neuesten Musikrichtung immer seltener zu werden begann. Der alte Musi-

tant komponierte auch, da sich aber die Musiker gegen ihn verschworen hatten, war es klar, daß alles Schund war, was aus seiner Feder floß, daß es keinen Kapellmeister einfiel, seine Sache zu spielen, schon um ihm nie den Taktstock überlassen zu müssen. So emsig der arme alte Kerl um und arbeitete und seine Kompositionen zu verbessern suchte, so bei wie ein Briefträger mit den Partituren umher, dedizierte sie, letzte Himmel und Hölle in Bewegung, man beachtete ihn nicht. Er galt als ein Narr in jeder Beziehung. Trotz seiner Grabbheit und dem Unheimlichen seines Wesens war dieser Mann äußerlich sehr entfernt, sich unglücklich zu fühlen.

Er hatte eine Philologie des Nichts, eine posenhafte Ironie des ganzen Daseins, so, er machte keine eigenen Festredungen lächerlich und stellte ein Glas Schnaps und eine Wurst als das einzige hin, was der Beachtung wert sei.

Wenn es ihm darum zu tun gewesen wäre, seine Bedenkenheit zu zeigen, hätte man ihn für einen Sophisten des Altertums halten können, doch er bewies es oft, daß es ihm um gar nichts mehr zu tun sei, und schwing gerade da, wo man ihn durch tolle Behauptungen zum Reden zwingen wollte. Weist gemein und groß, konnte er mitunter um eine Kleinigkeit denkerest-artig sein, kurz, „er ist toll!“ sagten die Leute und so nannten sie ihn auch den tollen Musiker.

Nur wenn er etwas getrunken hatte, und das geschah oft genug, war er finster.

Woh: dem Instrumente, das dann in seine Gewalt geriet. Der Satan schien in den Saiten seinen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben!

Ein lauer Frühlingsabend wehte durch die Kastanienbäume des Dönhofsplatzes und streute die weißen Blüten auf die geschäftig Vorübergehenden nieder, als Frau von Eichardt, später als sonst, von ihrer Wanderung zurückkehrte. Gewisse Dinge hatten sie auf eine Spur gelüftet, die, wie sie am Morgen glaubte, zum Ziel ihrer Wähen führen konnte. — Man hatte sie wieder einmal, wie schon so oft, getäuscht. Mit einem Seufzer, den der alte Müller aus innerer Ueberzeugung wiederholte, übergab sie ihm die Valasine und trat in ihr Zimmer, wo sie ihren Freund Mojs traf, der in einem Buche geblättert hatte.

Er trat teilnehmend zu ihr und küßte ihre Hand.
„Sie sind heut länger geblieben als sonst?“

„Und bin doch wie immer vergebens gegangen, mein Freund! Wenn ich ein Mann wäre, würde man mich den ewigen Juden der Musik nennen. Ich, dieser täglich sich wiederholende Hohn der Leute, die stets neue Enttäuschung, das nagende Weh in mir, das mich mit einer ewigen Wunde belegt, trägt mir nicht die geringste Aussicht auf Erlösung ein!“

(Fortsetzung folgt.)

Der schwarze Rand.

Feld nach dem Abendessen klingelte es. Die Zeitung ... Agnes' sagte Vater Swietusch mit einem Blick auf die Tochter.

Sie legte ihre Handarbeit beiseite und ging hinaus. Die Mutter, welche in der Sojade lag, ließ die Stricknadeln liegen und schraubte die Lampe höher.

Vater Swietusch hatte halb unwillig die Achseln und sah streng vor sich hin. Die Handarbeit, die das wir vorwärts formen, stülpte.

„Ach Gott ja ...“ Agnes erfuhr im Herkommen das Blatt: „Die vielen schwarzen Ränder ...“

„Gib schon her.“ Der Vater griff mit nervöser Hand nach der Zeitung. „Spitze die Falten heraus und brümmte: „Euer ewiges Glücksel! Krieg ist Krieg! Wenn's nach Euch ginge, müßten wir mit Pralinen leben ...“

Es begann laut vorzulesen. Die fettdruckten Telegramme jählich, die auf der linken Seite standen.

Vater Swietusch hielt den Blick auf die viele Hanpernden Stricknadeln gebannt und hörte aufmerksam zu.

Agnes hörte den Häßlichkeiten und war nur mit halbem Ohr bei den Kriegsnachrichten. Ihr Auge wurde immer wieder angezogen von den schwarzen Rändern; denn der Vater sah ihr gegenüber und schielte ihr die letzte Seite der Zeitung zu.

Da war ein dieser schwarze Rand in der Mitte. Er wirkte wie ein Magnet auf ihren Blick. Sie bemühte sich, das Vorgelene in sich aufzunehmen und war gleichzeitig unwillkürlich beiseite, den Namen zu entziffern, der von dem breiten Rande umschlossen wurde.

Es gelang ihr nicht. Aber während der Vater das Blatt umwendete, glaubte sie den Namen erkannt zu haben, und ein heftiger Schreck durchfuhr sie. Der Oberkörper bog sich vor, die Augen wälzten sich, und ihr Blick verlor sich, den Namen ganz zu verfallen.

Der Vater hatte die Zeitung bereits umgeschlagen, zurechtgeklappt und las nun mit spöttischer Stimme die Berichte Gedoras vor.

Agnes hörte es wie ein undeutliches Geräusch aus weiter, weiter Ferne. Ihr Fühlen und Denken drang auf einen Punkt, löste sich in glühender Kraft, ängstlich aus ihren Augen und rohte das Papier durchdringen.

„Agnes!“, rieferte die Mutter, fragend, ängstlich und vorwurfsvoll wütend. Ein fremder Blick traf sie.

Dann ein verwachsendes, verzerrtes Lächeln, und gleich darauf hatte Agnes ihre gewohnte Maske wiedergewonnen. Sie lächelte weiter.

Nur die Augenblicke hatten. Und der Fremde ging ein wenig jählicher als sonst.

Der Vater war bei den Vorkampfnachrichten angelangt. Die Mutter hörte wieder aufzuwachen zu und schielte nicht mehr auf die Tochter.

Agnes dachte: vielleicht war's nur eine Einbildung, eine Art Vision. Es gibt ja viele Männer, die Konrad heißen.

Warum sollte gerade er es sein? Er, den sie andauernd vor sich sah, weil er ihr Herz erfüllte?

Die Eltern wußten es nicht, sollten es noch nicht wissen. Denn ihr Liebe war noch jung und schön, als der Krieg sie auseinanderriß. Und es ist immer gut, wenn andere mit ihrer kalten Vernunft und Berechnung daran herumhantieren und herumäpfeln, weil ihr Herz ein und von dem heiligen Schauern ist.

Vater Swietusch war ein gar so selbststündiger Mann, von jähneltem Knecht, tiefster Niedrigkeit und hartem Entschluß. Er las nun die Mutter vor und erörterte sie mit seiner Frau.

Agnes wachte nach den Marktpreisen kamen die Verkaufs- und anderen Anzeigen. Und zu allererst die Familiennachrichten. Sie konnte ihn hören, die Worte vorlesen. Aber er würde es nicht tun, bis zur vornehmsten und nach dem Warum fragen. Nichts lagert. Es ist neugieriger Weiber Art, Fächer und Zeitungen von hinten anzufangen.

Nein, sie mußte warten. Ruhi! Ihre Empfindungen, die immer wieder heimlich auflockern wollten, beswingen; mußte sich über, ruhig zu scheitern und die Masse zu wahren für den Fall, daß ihre Forderung sich befähigen sollte.

Denn nun sah sie, tief auf ihre Arbeit gebogen, den schwarzen Rand wieder deutlich vor sich. Und in keiner Mitte den Namen: Konrad Wolfenberger.

Ja, ganz deutlich ... Jedenfalls war es ein langer Name gewesen, der dem „Konrad“ folgte. Warum zweifeln und sich selber täuschen?

Sie schloß laut auf. So laut, daß der Vater mit dem Vorlesen innehielt und sie schief anblickte.

„Agnes!“ sagte die Mutter in beizugtem Tone. Und der Vater: „Rangewissen dich die Mutterkreiße? Es schreie durchaus nicht, wenn Du dich darum kümmerst. Sie gehören zum Leben. Und das Leben ist kein karawelliger Roman.“

Er las weiter. Agnes bekam einen warmen Kopf und schielte eilig, mit stützenden Fingern.

Die Mutter sah noch immer darüber, vorüber und verwundert. Agnes dachte: Ich will nicht lachen und nicht aufschreien; ich will nicht weinen und gar nicht. Ich will ganz ruhig sitzen bleiben und dann sagen, ich hätte Kopfschmerzen und müßte zu Bett gehen. Sonst fallen sie über mich her mit Fragen und Vorwürfen ...

„Wohin ist es doch nicht wahr und Konrad lebt. Es kann auch ein andere langer Name gewesen sein ... Da ist der Kaufmann Neuenburger und der Fächer Herfeld oder der Goldschmidt Stenographen und der Drogist Simental. Alle sind im Felde und einer von ihnen mag wohl Konrad heißen ...“

„Nein, es ist durchaus nicht möglich, daß es gerade sein Name ist.“ Das Parlamentergesicht von Hölzel kündigte einen Ausbruch an, sagte der Vater. „Wegen Einberufung des Jähhabers.“

Vater Swietusch merkte auf: „Wahrscheinlich gibt es dort die Rolle eines Billiger.“ Du glaubst es nicht, was die Straßpfe löhen! Der Gehalt nach einem langweiligen Ausbruch an. Ich werde morgen einmal herangehen. Der Agnes konnte ... ja, Agnes, wenn Du morgen zu Markt gehst, frage einmal bei Hölzel nach dem Preise der Rolle.“

Die Tochter sah verzerrt an. „Ist das die Straßpfe?“ „Nein, ...“ „Wie meinst Du?“

„Wahrscheinlich Du eigenlich, Kind?“ „Ich habe wohl ein wenig Kopfschmerzen.“ „Dann laß dich das Hölzel lassen.“

„Ich ...“ „Ich ...“ „Ich ...“ „Ich ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

„Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“ „Nein, ...“

Agnes hielt den Atem an. Die Finger preßten sich um den Häßlichen; ihr Blick war groß auf den Mund des Vaters gerichtet.

Er las: „Den Heldentod für das Vaterland starb ...“ Konrad Wolfenberger ... Lehrer Küfers ...“

Swietusch blickte auf: „Küfers? Wor das einer Deiner Klassenlehrer, Agnes?“

„Ja.“ Sie nickte mechanisch. „Bädermeister Herfeld? ... Auch der!“

„Konrad Herfeld?“ Agnes hob schnell den Kopf. „Einen Konrad Herfeld kannte ich nicht. Dieser heißt Max.“

„Hörte sie sich auch im Vornamen getriert? Sie kann darüber nach. Was das, was ihre Augen zu sehen glaubten, lediglich aus ihrer erregten Einbildungskraft entsprungen?“

Die Spannung in ihr begann nachzulassen; Hoffnung erwachte. Der Vater las weiter: „Albert Schüge ... Karl Hampel ...“

Konrad Wolfenberger ... „Nein!“ Agnes schrie es heraus und fuhr hoch. Ihre entsetzten Augen starrten auf den Mund des Vaters.

„Aber Kind!“ Auch die Mutter erhob sich. „Was soll das?“ Der Vater ließ die Zeitung sinken und blickte seine Tochter schief an.

„Kennst Du etwa diesen Konrad Wolfenberger?“ Agnes senkte den Kopf: „Ich glaube, ich bin krank“, sagte sie leise. „Ich will mich zu Bett legen.“

Sie ging hinaus. „Da ist doch etwas nicht richtig“, sagte der Vater. „Weißt Du etwas, Stri?“

„Nein, Philipp.“ Frau Swietusch sah ihn ratlos an. „Ich bin genau so übertraf wie Du und denke, sie ist wirklich krank.“

„Ich werde ihr einen Tee kochen.“ Herr Swietusch schüttelte unwillig und sehr erstaunt den Kopf. Seine Frau wickelte das Strickzeug zusammen und entfernte sich auf eine leise und vorstichtige Art.

Und dann sah sie am Bett der Tochter, fragte nicht, sondern trödelte ihr nur immer wieder die Tränen, die in unaufhörlichem Strome aus den Augen stürzten.

Ernst Freygang.

Die Schergen des Zaren.

Merke! von den Kojaten. Von Ernst Edgar Reimerdes.

Als willige Kreaturen des Meinherrschers aller Reußen und die Stützen der Reaktion haben sich die Kojaten namentlich in den letzten Jahren bei revolutionären Bewegungen im Lande trefflich bewährt. Aber nicht immer waren sie hindergebene, treue Diener des Kaisers, vorstellige Jährhunde, die in heftige Fehden mit Rußland verwickelt. Viel Blut ist auf beiden Seiten geflossen, ehe sie im Jahre 1831 ihre Unabhängigkeit und nach dem unglücklichen Aufstand unter ihrem Hetman Iwan Stepanowitsch Maszopa, der 1799 durch eigene Hand starb, ihre Freiheit verloren.

Die ältesten Gerichte über Herkunft und Abstammung der Kojaten (russisch Kajakow genannt) sind jagatowitsch Maszopa, der 1799 durch eigene Hand starb, ihre Freiheit verloren.

Die Kojaten zerfallen heute in zwei Hauptstämme: die kleinrussischen oder ukrainischen Kojaten, ein rüberliches, rohes und jäglicheres Volk, das am Dnjepr ansässig ist und die donischen Kojaten im Bereich des Don umweit des Amurischen Meeres, deren Gebiet mit der Hauptstadt Nowo-Ukrast, dem Sitz des Hetmans, ein eigenes Gouvernement bildet.

Als Beschützer der Grenzen im Süden des europäischen Rußland, im nördlichen Kaukasus und bei den Kojaten wichtige Dienste. Im gegenwärtigen Kriege haben dieselben die auf sie gelegten Hoffnungen bislang bitter enttäuscht. Der Zar betrachtet die Kojaten als eine Hauptstütze seines wackligen Thrones, er hat eine Leibgarde aus Donkajaten.

Bei der Ausdehnung des Reiches nach Osten zu spielten sie teils als Eroberer eine wichtige Rolle. — Der Oberbefehlshaber sämtlicher Kojaten ist der jeweilige Großfürst-Thronfolger, er ist „Ataman“ der gesamten Kojatenarmee, an deren Spitze wieder je ein selbstherrlicher Ataman steht. Die militärischen und bürgerlichen Angelegenheiten der Kojatenarmee liegen in den Händen einer besonderen Abteilung des russischen Kriegsministeriums. Mit dem 15. Jahre beginnt die Dienstzeit der Kojaten und umfaßt einen Zeitraum von 20 Jahren. Drei Jahre dauert die militärische Vorbereitung, dann folgt ein 12jähriger Frontdienst, von dem jedoch in der Regel, je nach Beruf und Bildung des Individuums nur vier Jahre aktiv gebient werden, worauf die Wehrtaubung erlischt, und zwar: mit Waffen und Pferden oder nur mit Waffen. Die Vorbereitungskategorie umfaßt etwa 67 000 Mann, die Frontkategorie 15 000 Mann. Die Kojatenarmee in ihrer Gesamtheit umfaßt im Frieden an Infanterie ersten Aufgebots 8 Bataillone, im Kriege 2 Bataillone (3 Aufgebote), an Reiterei im Frieden 22 im Kriege 13 Regimenter, an reitender Artillerie im Frieden 29 Batterien mit 106 bespannten Geschützen und 60 Munitionswagen, im Kriege 28 Batterien mit 228 bespannten Geschützen und 156 Munitionswagen. Daß von alledem vieles nur auf dem Papier vorhanden ist, weiß jeder Kenner russischer Verhältnisse.

Im großen und ganzen sind die Kojaten den Einflüssen der Kultur gegenüber bis auf den heutigen Tag ziemlich unzugänglich geblieben. Die häufigsten Revolten und Unruhen, bei denen in erster Linie Kojaten mit ihren Wagnissen auf die Menge losgelassen wurden, zeigten alle ungläubliche Roheit und Jägelsucht. Derwegen man die Schergen des Zaren im russischen Volk allgemein fürst und Jagt. Verhängnisvoll wurden sie im Winter 1812 der Armee Napoleons, als dieselbe total ertröppelt hungerte und irrend ihren klaglichen Ruchzug über die Schneefelder Rußlands angetrieben hatte. Tag und Nacht umschwärmt von Kojatenabteilungen, welche die Franzosen zu Tausenden niedermetzelten und ausplünderten. Schrecklich war vor allem das Blutbad von Wilna, welches die Horden des Hetmans Matow unter den Köpfen der „großen Armee“ anrichteten (19. Dezember 1812). — Als „Freunde und Verbündete“ der Franzosen in den Schlachten des Jahres 1813 waren die wilden Kojatenhanden bei der Bürgerhaft der Städte, durch die sie auf dem Marsch kamen, nicht weniger gefürchtet, als die feindlichen Franzosen, denn sie harkten als „Verbündete“ wie in Feindesland, raubten und haben, was in ihre Hände fiel. — Nach der Schlacht bei Leipzig beteiligten sich die Kojaten hauptsächlich an der Vertreibung des Feindes bis nach Aachen hinein, ihr Weg führte sie in die Gegend nahe dem Niederrhein, wo sie zum Entsetzen aller Bürger Quartier bezogen. Mein Großvater, der damals 14 Jahre alt war, erinnerte sich der wilden Taten noch sehr gut und erzählte mir oft von jener Zeit, welche auch seinem Elternhause verheerend einquartiert brachte. Allerlei halbwildes Gefindel trieb sich 1813 in Deutschland herum: Lakajaten, wie den eigigen, gefälligen Gefährten, in orientalische Oberkleider und Schärpe gekleidet, ihre Kamaszen an den Hüften, zum Teil noch mit Bogern und Pfeilern bewaffnet, daneben Kirgisen, ein überausiges Lager- und Sturzwoll- und Kalmücken, ein mon-

goltscher Stamm, der sich besonders durch sein schmutziges Aussehen auszeichnete. „Sie führten“, so erzählte mein Großvater, „um ihren Pferdehäuten Stücke rohen Fleisches mit sich und verschlangen dieselben, wenn sie müde geritten waren, zum Entsetzen der Bürger.“ Die Kinder aber taunten die bedrängten Gefellen an sich an, die sie für eine Art Menschenknecht hielt, obwohl gerade die Kalmücken unter allen Steppenvölkern die bei weitem gemäßigten und friedfertigen sind. Ueberaus malerisch sah auch die Kojaten aus, die größtenteils blaue Hosen und kurze Jacken dazu ebensolche Mützen mit roten Streifen trugen. Ihre Bewaffnung bestand aus Lanze, Säbel, Dolch, Pistole, einzelne hatten noch Bogern und Pfeile. Als Sattel benutzten sie ein rundes Kissen, das zugleich ihre Speise- und Schenkammer für gestohlenen Gut war.

Der gewisse Nimbus, der einst die Kojaten umgab, ist längst dahingeschwunden, wir wissen, wie es um das „Heldentum“ dieser Schergen des Zaren bestellt ist. In den Tagen der Revolution haben sie sich im Kampfe gegen das wahre Volk, namentlich Frauen und Kindern gegenüber, als „müde“ Krieger gezeigt. Auch jetzt, wenn es gilt, kriegsunlustige Rußland mit der Kund zusammenzutreiben, verrichten sie Heldentaten. Im christlichen Kampf unter tapferen Soldaten gegenüber aber trat die erbärmliche Feigheit des „Stolzes der russischen Armee“ nur allzu bald zutage:

„Oh! saugend die erste Kugel noch pfiff im blutig dröhnenden Osten — Sahst ihr, wer schmachvoll die Flucht ergriff. Vom Grenzwall der russischen Posten? Es waren, die Feigheit im Nacken, Des Zaren Stolz: Die Kojaten!“

Kleines Feuilleton

Eiweiß aus Torf.

Der durch den Krieg hervorgerufene Mangel an Futtermittel soll bekanntlich nach einer neueren Entdeckung dadurch bekämpft werden, daß man die bei der Bierbrauerei als Nebenprodukt entstandene Hefe mit einer Stickstoffverbindung — schwefelsaurem Ammoniak und einem Kohlehydrat — in diesem Falle den Rückständen der Zuderfabrikation, der Melasse, unter gewissen technischen Bedingungen zusammenbringt. Die Hefepilze haben dann die ipeisidische Fähigkeit, das Kohlehydrat und die Stickstoffsubstanzen in sich aufzunehmen und aus beiden Eiweißkörper synthetisch aufzubauen. Allein, es ist sicher, daß diese Eigenschaft, Eiweiß zu bilden, nicht allein der Hefe, sondern auch anderen niedrigen Organismen aus der Pflanzenwelt zukommt. Auch Zadenpilze, wie die Schimmelpilze, vermögen die Eiweißsynthese auf geeignetem Nährmaterial zu vollziehen. Als letzteres kann, wie einschlägige Versuche erwiesen haben, Stroh und Torf dienen. Beim Stroh muß zunächst die Holzsubstanz durch Natrium aufgelöst werden. Dadurch wird die Zulfosäure frei. Köhlt man diese einige Tage liegen, so tritt Selberhitzung des Futters ein. Bakterien erzeugen organische Säuren und lösliche Kohlehydrate. Dann wird die Masse mit Pilzen geimpft. Diese wachsen und verwenden die Kohlehydrate sowie das zugelegte Stickstoffprodukt zum Aufbau des Eiweißes. Bei Torfweiden scheinen die Verhältnisse noch günstiger zu liegen, da die Sporen der zur Fäulnis benötigten Pilze schon von vornherein in ihr vorhanden sind. Theoretisch ist also der Weg geeicht und in Laboratoriumsversuchen erwiesen, daß auch aus Stroh und Torf bedeutende Eiweißmengen zu erschließen sind. Doch sind die praktischen Einzelheiten des Verfahrens noch nicht genügend aufgeklärt, so daß es wohl noch eine Weile dauern wird, bis das Stroh- und Torfweiden im allgemeinen Gebrauch erscheint. Vorerst sieht es noch aus Schwierigkeiten, die geeigneten Pilze unter der Fülle der zur Verfügung stehenden auszuwählen, weil darüber noch alle Erfahrungen fehlen. Jedenfalls muß man berücksichtigen, daß es sich um Schimmelpilze handelt, unter denen es viele gibt, die durch ihren Geruch das Vieh abschrecken. Man muß auf dem Wege weiterer Forschung versuchen, diejenigen Pilze, welche die Vorgänge in unvorstellbarer Weise führen und mit den geeigneten Pilzen in Konkurrenz treten, auszuschalten. — Also wieder einmal ein neues theoretisches Mittel, das Prof. Dr. Stüger (Königsberg) bekannt gibt. Vielleicht kommen wir, wenn der Krieg noch lange dauert, auch einmal zu einem praktischen Ziel.

Die jerbische Pflingtkrankheit.

In Serbien, dessen Volksstücken jetzt noch mehr Interesse entgegen als früher, wird alljährlich um die Pflingzeit ein großes Volksfest abgehalten, und dabei ist eine Erscheinung zu beobachten, die am ehesten mit den berühmten Folgen der Tarentella (Tarentismus) in Neapel oder dem Tanz von Sankt Veit zu vergleichen ist. Es handelt sich also um eine epidemisch auftretende hysterische Krankheit, die wohl mit der Art, wie die Serben ihr Pflingfest feiern, in Zusammenhang steht und im Lande selbst als Kujasie bezeichnet wird. Zunächst werden Personen von der Krankheit befallen, die an dem Fest teilnehmen, und zwar scheint das weibliche Geschlecht dem Leiden in erhöhtem Grade zugänglich zu sein. Sonderbarerweise erkranken auch Leute, die das Fest nicht besuchen, aber in früheren Jahren sich daran beteiligt hatten. Der Platz der Veranstaltung ist ein Dorf im Kreise Bajaramisch. Das Fest erstreckt sich eigentlich nur auf die drei Pflingstertage, dehnt sich aber gewöhnlich in seinen Nachklängen bis zum folgenden Sonntag aus. Die tragliche Epidemie wird um diese Zeit schon seit Jahrzehnten beobachtet und tut sich auf ganz auffallende Art kund. Mittels im Tanz werden die Leute von der Krankheit heimgeführt. Die Merkmale bestehen in Störungen des Bewußtseins, einem eigentümlichen Gefühl der Schwere im Kopf, in Lach- oder Weinkämpfen und können sich bis zu einer hochgradigen Hysterie steigern, wobei dann völlige Bewußtlosigkeit, gänzlich Schwund des Gedächtnisses, Unempfindlichkeit der Haut usw. eintreten. Einige Personen finden sich immer, die solche Anfälle erheucheln. Nach dem Glauben des jerbischen Volkes sind die Kräfte gezeit diese Krankheit nicht nur machtlos, sondern ihre Gegenwart kann nur zu deren Verschlimmerung beitragen. In gewissem Grad ist diese Auffassung wohl richtig, wenigstens hat ein Arzt aus Belgrad nach einem Bericht in der Allgemeinen Wiener Medizinischen Zeitung in einem Vortrag über die Kujasie auch kein Heilmittel dagegen angegeben. Das Volk selbst kuriert die Kranken unter der Aufsicht von Dubschäden und Tänzern.

Heiteres

Die Gefahr. Als ich Herrn Scherzbauch, den gar rasch reich gewordenen Heereslieferanten, letzens traf, erkundigte ich mich — seinem arroganten Uppigen Aussehen zum Trost — nach seinem Befinden. — „Nun, mein Gott“, entfuhr es seinem schmaligen Mund: „ich kann nicht gerade klagen. Aber wirklich gut kann's einem ja bei dieser leidigen Friedensgefahr nicht gehen.“ (Glücklicher.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Weges & Co. Sämtlich in Lübeck.